Magazin für ev.-luth. Homiletik.

2. Jahrgang. November 1878. No. 11.

Predigt über Matth. 24, 35.

Du grundgütiger, liebreicher, barmherziger Gott und Heiland, Du hast uns Dein ewiges, gewisses Wort gegeben; hast uns darinnen alle Deine Gnade und Wahrheit wissen lassen und uns dadurch an allen Stücken, an aller Weisheit und in aller Erkenntniß reich gemacht. Eine ganz unaussprechliche, eine unerhörte, unermeßliche Güte und Wohlthat hast Du uns Unwürdigen damit erzeigt, und nichts, nichts können wir Dir dafür darbringen als ein Herz voll blutrother Sünden, voll eitel Blindheit und Unverstand, voll eitel Feindschaft und Widerstreben gegen Dich und Dein heiliges Wort, daß Du es erst durch dasselbe neu schaffest, es rein, gerecht, heilig und selig machest und so uns befähigest, den unschätzbaren Werth Deines Wortes zu erkennen und Dir von Herzen dafür dankbar zu sein. Nun sieh', solche Deine Gnade ist ja an uns nicht vergeblich gewesen; durch Erleuchtung Deines werthen Heiligen Geistes haben wir ja Dein liebes Wort als das theuerste Kleinod unsrer Seelen erkannt, haben es von Herzen lieb und wollen es gern hören, fleißig lernen und Dir zum Dank und unserem Nächsten zum Dienst es frei bekennen und ausbreiten. Eben jetzt wieder sind wir, uns dazu zu ermuntern, hier an heiliger Stätte versammelt. Darum sei doch nun selbst bei uns mit Deinem Geist und mit Deiner Gnade. Gib mir, Deinem Knecht, daß ich mit freudigem Aufthun meines Mundes Deinem Volk den unendlichen Werth Deines ewigen, unvergänglichen Wortes würdiglich preise, ihm dasselbe lauter und rein, heilsam und fruchtbarlich verkündige. Und gib Deiner lieben Gemeinde Deinen Geist und göttliche Weisheit, daß sie solches Dein Wort mit Freuden im Glauben annehmen und, dadurch in der seligen Erkenntniß des Werthes Deines Worts mächtig gestärkt, dasselbe nun auch stets über alle Schätze und Güter dieser Welt lieb und werth habe und nicht müde werde, es zu hören und zu lernen, zu bekennen und auszubreiten. Das hilf um Deiner ewigen Liebe willen. Amen.

Text: Matth. 24, 35.

In Christo JEsu herzlich Geliebte! Daß durch die Sünde diese Welt mit allem ihrem Dichten und Trachten eitel geworden sei und alles Irdische einem beständigen Wechsel und steter Veränderung unterworfen ist, das ist

eine Wahrheit, die selbst die Geschichte und die tägliche Erfahrung lehrt. Oder sagt, wo sind doch heut zu Tag die großen, mächtigen Völker, die einst den Weltkreis beherrscht haben, die Babylonier, die Meder und Perser, die Griechen, die Römer? Sie sind von der Erde hinweggefegt und in den Staub der Vernichtung getreten. Wo sind die gewaltigen Reiche der Welt, die sie aufgebaut, und darinnen sie schier alle Völker der Erde unter sich gezwungen haben? Sie sind verfallen und alle ihre Macht und Herrlichkeit ist längst dahin. Wo sind die staunenswerthen Riesenwerke der Baukunst und anderer Künste, die sie aufgeführt haben? Sie sind zum größten Theil längst vom Zahn der Zeit zerbröckelt, von der Hand der Verwüster zerstört, in Moder und Schutthaufen zerfallen. Wie der sündige Mensch vom ersten Augenblick seiner Entstehung und Geburt den Keim des Todes in sich trägt und mit jedem Tritt und Schritt seines Lebens dem Grab und der Verwesung zueilt, so ist auch alles, was er mit seinen natürlichen Kräften, was er Menschliches und Irdisches thut, dichtet, schafft und treibt, vergänglich und ohne Bestand. Und doch hat der Mensch eine unsterbliche Seele, die zum ewigen Leben geschaffen ist. Und o, wie drängt es seinen Geist, die unübersteigliche Kluft, welche Zeit und Ewigkeit, Diesseits und Jenseits von einander scheidet, zu überfliegen; in all dem Wogen und Treiben, in all dem Wanken und Schwanken, in all dem Kommen und Vergehen einen Grund zu finden, darauf er ewiglich bleibe! Wie haben die alten Heiden, die trotz aller ihrer Thorheit und Aberglaubens, trotz all ihrer Greuel und Laster nicht verthiert genug waren, das Dasein ihrer vernünftigen, unsterblichen Seelen zu leugnen, wie haben sie sich aufs äußerste bemüht und alle ihre Verstandeskräfte angestrengt, um mit ihres Geistes scharfem Blick durch das undurchdringliche Dunkel, das vor dem Jenseits lagert, hindurchzuschauen und zu wissen, wohin sie einst fahren, wo und wie sie bleiben werden! Aber ach, alle ihre Mühe war vergebens; all ihr Sinnen und Denken vermochte das für Menschen Unergründliche nimmer zu ergründen; es blieb vor ihren Augen verborgen. Und so ging's und geht's zu allen Zeiten allen, die als ernste, tiefe Denker zwar bis an die Schranken des irdischen Wissens gekommen sind und unbefriedigt spüren und merken mußten, daß alles wahre Licht und aller wahre Trost, alles Leben und alle Seligkeit, wenn irgendwo, jenseits liegen müsse, die aber alle miteinander unfähig waren, sind und bleiben, diese Schranken zu überschreiten. Denn ach, unsere Untugenden scheiden uns ja von unserem Gott und unser Verstand ist verfinstert durch die Blindheit, die in uns ist, und wir sind von dem Leben aus Gott entfremdet. So gibt es denn, fragen wir ängstlich, gar kein Licht, das diese finstre Nacht verscheuche? gar keinen Leitstern, der uns durch dieses undurchdringliche Dunkel hindurchleuchte? gar keinen festen gewissen Grund, auf welchem unser unsterblicher, zu Gott geschaffener Geist ewiglich haften könne? Ach, das wäre schrecklich, denn dann wären wir alle ewig unglückselig, ja ohne alle Rettung verloren. Doch, was wir nicht haben noch vermögen; was wir von uns selber nie

finden und erreichen könnten, das gab uns Gott nach seiner unendlichen und unbegreiflichen Liebe und offenbarte sich uns in seinem gewissen, wahrhaftigen, ewigen Wort, darinnen er uns seinen gnädigen Willen gegen uns wissen läßt, und so jene finstere Nacht zerstreut, alle Zweifel löst, und das arme Menschenherz mit einem gewissen Trost, mit einer unbeweglichen Hoffnung des ewigen Lebens erfüllt. Da merken wir denn, daß in dieser wechselvollen, unbeständigen und vergänglichen Welt allerdings das ewige Gotteswort der größte Schatz sei und sein müsse. Um uns dessen jedoch noch lebendiger bewußt zu werden, laßt mich euch jetzt auf Grund unserer verlesenen Textesworte zu einer erbaulichen Betrachtung eigens vor Augen stellen:

Das ewige, unvergängliche Gotteswort als den Schatz über alle Schätze.

Wir betrachten dabei:

1. wie dieses Wort, eben weil es ein ewiges, unvergängliches Wort ist, für uns arme Menschen der Schatz über alle Schätze sei, und
2. daß diese selige Wahrheit billig in uns allen wirken solle.

I. Geliebte in Christo! Die Worte unseres verlesenen Textes sind euch allen ja wohl bekannt. Sind sie doch aus jener majestätischen Weissagung genommen, da der HErr seinen fragenden Jüngern und in ihnen uns allen die Zeichen des jüngsten Tags und die Schrecknisse des Endes dieser Welt, aber auch seine gleichzeitige sichtbare Wiederkunft in großer Kraft und Herrlichkeit vorher verkündet hat. Das wird ja freilich ein großer und schrecklicher Tag sein, wenn nicht nur, wie schon jetzt zum Zeichen seiner nächsten Nähe, alles Irdische zu wanken und zu schwanken beginnt, sondern wenn die ganze sichtbare Welt selbst in Trümmern geht, wenn die Himmel mit großem Krachen einstürzen, die Elemente vor Hitze zerschmelzen, die Erde und die Werke, die darinnen sind, verbrennen werden, er aber, der HErr, wiederkommt in Herrlichkeit, um Gericht zu halten über alle, die je auf Erden gewohnt haben und dann noch auf ihr wohnen. Da werden dann nicht bloß die Gottlosen vor Angst heulen und schreien und zu den Bergen sagen: Fallet über uns, und zu den Hügeln: Decket uns, sondern selbst auch den Gläubigen wird bange sein und vor dem lichten Sonnenglanz seiner Majestät und Heiligkeit werden sie das Haupt niedersenken. Darum beschreibt er ihnen diesen Tag unter dem lieblichen Bild des Sommers mit seinen grünbelaubten, fruchtbeladenen Bäumen, heißt sie zum voraus schon alsdann ihre Häupter aufheben, sintemal sich ihre endliche Erlösung aus allem Jammer nahe, und fügt schließlich zur Bekräftigung die Worte unseres Textes hinzu: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen", als wollte er sagen: Wie könnte, warum sollte euch, die ihr euch haltet an mein Wort, noch bange sein? Ewig, unvergänglich, wie mein Wort ist, sollt und werdet auch ihr, die ihr auf diesen unverrücklichen Fels gegründet

seid, vor mir bestehen und seiner Verheißung nach ewig, ewig selig sein, das kann nicht fehlen. Also, o Trost, o Freude, o Wonne! hier sagt er's uns selbst, er, in dessen Mund nie ein Betrug erfunden ist, daß sein Wort, welches jetzt in Schriften steht, ein ewiges, unveränderliches und unvergängliches Wort sei, auf welches wir auch dann noch fest, getrost und unerschütterlich bauen und trauen können, wenn selbst die Welt in Trümmern geht. Und wie hat es doch bereits die Jahrtausende hindurch diese seine bleibende Dauer, seine unveränderliche und unzerstörbare Natur siegreich mit der That bewiesen! Blickt hin auf die erste Zeit der christlichen Kirche, da sie kaum durch den unvergänglichen Samen des Worts in wunderbarer, unbegreiflicher Schnelligkeit über die damals bekannte Welt ausgebreitet worden war und nun nach blutdürstiger Verfolgung von Seiten der Juden sich auch die blinde Wuth der Heiden und die ganze Macht der Hölle wider die arme Christenheit legte, in den zehn großen Christenverfolgungen sich auf das äußerste bemühte, sie mit Feuer und Schwert von der Erde zu vertilgen, dies alles aber sich als ganz nutzlos erwies, indem ihr immer wieder Kinder geboren wurden, wie Thau aus der Morgenröthe, und selbst das in Strömen vergossene Blut der Märtyrer gleichsam zum Samen der Kirche ward, also daß die blinden Heiden endlich merken mußten, es sei ein vergebliches Unterfangen, die Kirche ausrotten zu wollen, so lang der Same des Wortes bliebe, aus welchem sie immer wieder von neuem aufsprosse, und nun in der letzten, grausamsten und langwierigsten Verfolgung ihre verdoppelte Wuth sich gegen das Wort Gottes, gegen die heilige Schrift kehrte, dieselbe überall aufgespürt, den armen, gehetzten Christen unter Androhung martervollsten Todes befohlen ward, sie auszuliefern, und Tausende von Exemplaren der Schrift ins Feuer flogen und in Rauch aufgingen. Was half's? Die Feuer verloderten, die ohnmächtige Wuth der Heiden brach sich an der Christen Beständigkeit und Treue, die Anstifter der Verfolgung wurden von furchtbaren Strafgerichten Gottes ereilt, sein Wort aber und seine Kirche mochten nicht gedämpft werden, sondern gingen aus der heißen Feuerprobe bewährt und mächtiger hervor. Da nun der Teufel sah, daß er mit Gewalt das Wort nicht unterdrücken noch ausrotten könne, versuchte er's, dasselbe mit Hilfe seines Erstgeborenen, des Antichrists zu Rom, der Kirche listiglich zu rauben. Und bis zu welch schrecklichem Grad ihm das gelungen sei, das lehrt die Geschichte der Kirche vor und zu der Zeit der Reformation zur Genüge. Menschensatzungen und ein Wust von abergläubischen Ceremonien hatten die heilsame Lehre verdrängt. Den sogenannten Laien, d. h. dem armen Christenvolk, war die Bibel aus den Händen gewunden. Selbst was sie noch davon in der Kirche vorlesen hörten, geschah in einer fremden, in der lateinischen Sprache. Die Priester waren zum größten Theil selbst der Schrift überaus unkundig; manche von ihnen waren grau geworden und hatten sie nie gelesen, wußten nicht, in welcher Sprache Paulus seine Briefe geschrieben, und leiteten alle Unruhe und Ketzerei der

Zeit daraus ab, daß die griechische und hebräische Sprache, die Grundsprachen der Schrift, wieder ins Land gekommen seien. Ihr Textbuch war die Sittenlehre des heidnischen Philosophen Aristoteles, daraus sie dem Volk platte Moral vortrugen, oder sie erzählten ihm Mährchen und Lügenden der Heiligen, oder beschrieben ihm die Hitze des Fegfeuers. Allbekannt ist, daß Luther in der Bibliothek seines Klosters die Bibel, gleich als ein höchst gefährliches Buch, an einer Kette angelegt fand, welches lesen zu dürfen einer besonderen Erlaubniß erforderte. So schien es denn in der That, als sollte dem Teufel durch Hilfe des Pabstes und seiner Clerisei gelingen, was er selbst mit aller unmenschlichen Wuth der verbitterten Heiden nicht durchzusetzen vermochte, nämlich der armen Christenheit die Bibel, das liebe theure Gotteswort, gar zu entziehen. Doch freilich, es schien nur so. Als die Noth aufs Höchste gestiegen war, machte sich der HErr auf, sein gefangen Volk zu erlösen, erweckte er sein theures Rüstzeug, den seligen Dr. Martin Luther, diesen Engel, der mit dem ewigen Evangelium mitten durch den Kirchenhimmel hinflog. Durch dessen treuen Dienst brachte er sein theuerwerthes Wort wieder auf den Plan, gab es dem deutschen Volk, dem hochbegnadigten Volk der Reformation, in einer unübertroffenen Uebersetzung in die Hände und verschaffte gnädiglich, daß es von Tausenden von Kanzeln in apostolischer Reinheit verkündet, in den Schulen wieder gelehrt, in den Häusern wieder eifrig gelesen wurde. Und siehe da, mit eins kam durch dieses Wehen des Geistes wieder neues Leben in die Todtengebeine, und wurden der Kirche aus dem unvergänglichen Samen des Worts abermals Kinder geboren wie der Thau aus der Morgenröthe. Auch neue blutige Verfolgungen konnten das rasche Aufblühen und die weite Ausbreitung der Kirche der Reformation nicht verhindern. Das erfüllte den neidischen Erzfeind, den Teufel, mit bitterstem Groll, er sann auf neue List, und wirklich gelang es ihm in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts, dem alten Lügenfündlein der Socinianer, daß die Schrift als eine Offenbarung für vernünftige Wesen nichts enthalten könne, was nicht mit der — durch die Sünde doch so verfinsterten, in Irrthum verderbten — menschlichen Vernunft übereinstimme, in weiten Kreisen Eingang zu verschaffen und den sogenannten Rationalismus oder Vernunftglauben aufzubringen. Da ging's denn an eine, nicht Auslegung, sondern Ausleerung der Schrift, bis schier alle göttlichen Geheimnisse hinausgedeutet waren. Das war in der That wieder eine schlimme, sehr gefährliche Zeit. Doch, Gottes Wort blieb auf dem Plan; sein helles Licht zerstreute auch diese dichten Finsternisse; überwunden sank der Rationalismus zu Boden und das ewige Evangelium ging auch aus diesem Kampf als unbezwinglicher Sieger hervor. Da mußte der Teufel in dieser unsrer allerletzten, betrübtesten Zeit in unsinnigem Grimm die Grundsuppe aller Bosheit aufrühren und die tollgewordene, trunkne Wissenschaft wider das ewige Gotteswort auf den Kampfplatz stellen. Von ihr wird nun das Aeußerste aufgeboten und alles, was am Himmel, auf Erden und unter der Erden ist, in ihren

Dienst gezwungen. Da muß die Sonne am Himmel stille stehen und die Erde blitzschnell um sie herumlaufen; da werden alle alten Sagen und Geschichten der Völker durchstöbert, die Eingeweide der Erde durchwühlt und Land und Meer durchsucht, um Beweise, die doch nichts beweisen, wider die Schrift aufzubringen. Da müssen die Erdschichten und Gebirgsbildungen, die Versteinerungen, die Ausgrabungen, die Pfahlbauten herhalten; da muß alles in Kraft und Stoff aufgelöst, das Dasein einer vernünftigen Seele im Menschen bestritten und seine Herkunft auf den Affen zurückgeführt werden, nur um die Leute glauben zu machen, daß die Bibel unmöglich Gottes Wort sein könne, sondern ausgemachter Maßen ein Lügengewebe und Gemächte abergläubischer, verschlagener Pfaffen sei. Derweilen steht trotz all der wüthenden und doch so ohnmächtigen Anläufe das ewige Gotteswort heute noch fest und unbeweglich da, wie vom ersten Anbeginn, von der ersten evangelischen Verheißung im Paradiese an, und beweist heute noch seine allmächtige, wiedergebärende, gerecht-, heilig- und seligmachende Gotteskraft an den Herzen der Menschenkinder, wie in den Tagen der Propheten und Apostel. Wer, der nicht ganz verstockt, verblendet und von der Hölle bezaubert ist, müßte da nicht spüren und gleichsam mit Händen greifen, daß dies das Wort sei, welches selbst dann bleiben wird, wenn Himmel und Erde vergehen, das ewige, unveränderliche und unvergängliche Wort unseres Gottes und Heilandes, wie Christus davon zeuget? Ist es aber dies und bildet es, wie es denn wahrhaftig thut, selbst dann noch, wenn alles wankt und weicht, den festen, unbeweglichen Grund des Lebens und der Seligkeit für alle, die sich im Glauben fest daran halten, ei, so ist es auch außer allem Zweifel das höchste Gut auf dieser armen Erde, der Schatz über alle Schätze, weit, weit über alles Gold und Silber, über alle Reichthümer dieser Welt, die doch im allgemeinen Weltenbrand mit Feuer verbrennen und zu nichts zerstieben werden, das kann nicht fehlen.

II. Was folgt nun aber hieraus für uns? Zwar fast viel. Denn seht, hält man schon kostbare Erdengüter theuer und werth, wie viel theurer muß uns doch dieses ewige Gut sein! Und trägt man schon nach dem Besitz von jenen ein oft nur allzu brennendes Verlangen, wie viel brünstiger soll doch in der That unser Begehren sein, dieses unentbehrliche Gut zu besitzen, zu behalten und es immer reichlicher zu haben! Und freilich, daß man durch den bloßen Besitz einer Bibel, auch selbst durch das bloße Lesen, Hören und im Gedächtniß Behalten das Wort Gottes noch nicht eigentlich habe, das leuchtet ein. Ist es doch ein ewiges, lebendiges Wort, in welchem uns alle von Christo erworbenen Güter des Heils, als da sind: die Vergebung der Sünden, die vor Gott geltende Gerechtigkeit, die Kindschaft, die Gabe des Heiligen Geistes, das Leben und die ewige Seligkeit, frei und umsonst angeboten und ausgetheilt werden. Ei, so gilt es auch, dasselbe durch wahren, lebendigen Glauben in den Schrein unseres Herzens zu fassen und darinnen zu bewahren, wie denn Christus nur die Hörer des Worts dem guten Lande

vergleicht, die dasselbe in feine, gute Herzen aufnehmen und behalten. Und da der Glaube, der dieses Gut fasset und festhält, wie durchs Wort und die übrigen Gnadenmittel, die heiligen Sacramente, erzeugt, so auch durch dieselben genährt, gemehrt und erhalten wird, so würden wir uns freilich nicht lange rühmen können, diesen theuersten Schatz noch zu besitzen, wenn wir das liebe Wort nicht fleißig und treulich brauchen, es lesen, hören und lernen würden daheim in unseren Häusern, in unseren Schulen, in unseren Kirchen; und so wir nicht alles daran setzten und mit Freuden aufopferten, daß es allewege unter uns laufe und wachse, und mit aller Freudigkeit, wie sich's gebührt, uns und unseren Kindern gepredigt werde. Und wenn selbst die Welt um ihre elenden, nichtigen, vergänglichen Güter oft bis aufs Blut und in den Tod kämpft, wie viel mehr will uns gebühren, ob dem Worte zu kämpfen, in welchem wir das höchste Gut, den Schatz über alle Schätze haben, und es durch Gottes Gnade auch als solchen erkennen. Denn freilich, wo dieses Wort auf den Plan kommt, da geht auch sofort das Widerstreiten und der Hader an, das kann nicht fehlen, sintemal es Christum predigt, der gesetzt ist zu einem Zeichen, dem widersprochen wird, und dagegen alles, was groß und herrlich ist vor der Welt, allen eignen Ruhm, alles eigene Verdienst, alle eigene Würdigkeit, angreift und darniederlegt. Sollten wir aber schweigen oder Mum, Mum sagen können, wenn man uns unser theuerstes Gut, unser kostbarstes Kleinod antastet? Müssen wir nicht vielmehr auch zu dem Ende billig immer größeren Fleiß thun, das Wort Gottes gründlich zu lernen und in aller heilsamen Erkenntniß zu wachsen, damit wir immer fähiger werden, den Widersprechern das Maul zu stopfen, ihre vielfältigen Listen sofort zu entdecken, denselben siegreich zu begegnen, und die Räuber unsres größten Schatzes mit dem guten Schwert des Geistes tapfer aus dem Feld zu schlagen? Und wie sollten wir doch daher unsere lieben kirchlichen Zeitschriften, zumal den treuen „Lutheraner", der den heißen Kampf um die reine Lehre göttlichen Wortes nun schon manches liebe, lange Jahr so unermüdlich, so geschickt und siegreich gekämpft hat, aufs äußerste unterstützen! Aber mit Schmerz sei's gesagt, daß die an so manchen Orten wahrgenommene Verringerung der Zahl der Lutheranerleser und zumal der oft gehörte Tadel, er streite zu viel, leider ein schlimmes Zeichen davon sind, wie die falsche Friedensliebe, die Kampfesscheu, die Lauheit und Gleichgiltigkeit in Sachen der Lehre sich auch in unsere Kreise immer mehr hereinzuschleichen und darin festzusetzen sucht. Es sollte, lieben Brüder, nicht also sein, denn es gilt fürwahr unser höchstes Gut, den theuersten Schatz unsrer Seelen. Darum auf, und um euch zu heiliger Kampfeslust zu ermuntern, lest und studiert fleißig euren treuen Vorkämpfer, den lieben „Lutheraner", und laßt es dann am Eifer nicht fehlen, ihn, soviel an euch liegt, immer weiter zu verbreiten. Und wie könnten wir uns doch in Wahrheit rühmen, das ewige unvergängliche Gotteswort als unseren größten Schatz, als unser theuerstes Kleinod lebendig erkannt und ergriffen zu haben, und sollten nicht dem HErrn unserem Gott von Grund unsrer

Herzen dafür dankbar sein, zumal er uns dasselbe ganz frei und umsonst, ohne alle unser Verdienst und Würdigkeit, so reichlich in den Schooß geschenket hat. Wie könnten wir ihm aber den Dank unseres Herzens besser und auf wohlgefälligere Weise mit der That erzeigen, als indem wir sein seliges Wort und in und mit demselben die Ehre seines heiligen Namens frei offen vor aller Welt mit Freudigkeit bekennen, und dasselbe immer weiter ausbreiten? Er, der barmherzige und gnädige Gott, will ja, daß allen Menschen geholfen werde, und alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen sollen. Sein Wort aber ist die Wahrheit, ist das selige Mittel, dadurch uns der werthe Heilige Geist zur Wahrheit bringt, in alle Wahrheit leitet. Darum will er sonder Zweifel auch, daß sein Wort, dieser einzige sichere Leitstern durch die Nacht der Finsternisse, der Ungewißheit und des bangen Zweifels, dieser feste und unbewegliche Grund der Hoffnung und des Heils, zu allen Menschen gebracht werde, wie sein lieber Sohn sie alle ohne Ausnahme mit seinem Gottesblut theuer erkauft hat, und er allen, allen Leben und Seligkeit von Herzen gönnt. Und zu diesem seligen Werk der Ausbreitung seines Worts hat er sich uns Hochbegnadigte, die wir dasselbe bereits besitzen und es durch Erleuchtung seines werthen Heiligen Geistes als den theuersten Schatz unsrer Seelen erkannt haben, zu seinen Werkzeugen und Mitarbeitern auserkoren. Könnten wir in diesem Werk säumig und lässig sein? könnten wir reich Gesättigten andere hungern, wir selig Befriedigten andere schmachten und sehnsüchtig verlangen sehen, ohne ihren Hunger, ihr Verlangen zu stillen, ohne ihnen das liebe Wort zu sagen, sie zum Gehör der Predigt freundlichst einzuladen und überhaupt für die Ausbreitung des Worts und Reiches Christi nach besten Kräften thätig zu sein? Gewiß nicht, denn das wäre ja fürwahr der schnödeste Undank für die so theuere Gabe. Darum, weil wir denn heute wieder an den unendlichen Werth des Wortes Gottes so nachdrücklich erinnert wurden und dasselbe wieder lebendig als ein ewiges Gut, ja als den Schatz über alle Schätze erkannt haben, o so laßt doch keinen unter uns ohne den ernsten und heiligen Vorsatz von hinnen gehen, uns dem treuen Gott und unserem Heiland für die unschätzbare theuere Gabe seines Worts hinfort dankbarer zu erzeigen und solchen unseren Dank auch allewege in der angeführten Weise redlich mit der That zu bewähren. Das helfe uns allen der barmherzige Gott in Gnaden um Christi JEsu, unseres einigen HErrn und Heilandes willen, hochgelobt und gepriesen in Ewigkeit. Amen! Amen!

Prof. A. Crämer.

Es ist der beste Pred'ger noch nicht der,
Der uns mit vielen Sprüchen macht Beschwer;
Der ist's, da jeder weiß, ohn daß er fragt:
Das war es, was er heute uns gesagt.

Aus Luthers Lehrweisheit. Von Dr. G. C. A. v. Harleß.

Predigt über die Epistel am 23. Sonntag nach Trinitatis.*)

Das Kirchenjahr eilt zu Ende, der letzte Sonntag ist da und erinnert uns an das Ende unsres Lebens. Und nicht nur die Kirche, nicht nur das Reich der Gnade erinnert uns an das Ende; auch die Natur draußen mahnt uns daran zu denken; denn auch draußen auf den Feldern und in den Wäldern ist es zu Ende gegangen. Die Blumen sind verblüht, die Bäume haben ihren Schmuck verloren, die Felder sind kahl. Alles sieht todt und erstorben aus. Die Natur draußen gleicht einer Leiche, die beerdigt werden soll. Bald wird sie der HErr mit einem weißen Leichentuche bedecken. Und was ruft uns der HErr durch die erstorbene Natur zu? Er lehrt uns bedenken, daß auch wir sterben müssen, daß, wie der Sommer zu Ende gegangen ist, auch unser Leben zu Ende eilt. Es gibt aber noch ein andres Ende. Nicht bloß mit den einzelnen Menschen, auch mit der ganzen Welt nimmt es ein Ende. Wie heute der letzte Sonntag des Kirchenjahres herbeigekommen ist, so kommt auch der letzte Tag der Welt herbei. Es wird des HErrn Tag kommen, wie ein Dieb in der Nacht, bei welchem die Himmel zergehen werden mit großem Krachen, die Elemente aber werden vor Hitze zerschmelzen, und die Erde und die Werke, die darin sind, werden verbrennen. Und was wird dann mit uns geschehen? Der HErr wird kommen in den Wolken des Himmels in großer Kraft und Herrlichkeit, und alle Völker werden vor ihm versammelt werden zum Gerichte. Und wie wird es uns in diesem Gerichte ergehen? Wird es uns da etwas helfen, daß wir den HErrn JEsum mit dem Munde geehrt haben? daß wir mit dem Munde gesungen und gebetet haben? Ach nein, die Pharisäer in unsrem heutigen Evangelium ehrten ihn auch mit dem Munde und sagten: Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist und lehrest den Weg Gottes recht. JEsus aber merkte ihre Schalkheit und sprach: Ihr Heuchler! So wird er an jenem Tage zu Vielen von denen sprechen, die jetzt HErr! HErr! sagen und ihn mit dem Munde ehren. Ach, es hilft uns nichts, daß wir die Lehre Christi für recht halten, wenn wir nicht auch heilig als die Kinder Gottes darnach leben. Dann sind wir Heuchler und an jenem Tage wird der HErr uns als Heuchler offenbar machen, und unser Ende wird die Verdammniß sein. Aber wohl uns, wenn wir es aufrichtig mit unsrem Heilande meinen und nicht bloß mit dem Munde ihn ehren, sondern von Herzen an ihn glauben! Dann wird unser Ende die ewige Seligkeit sein. Davon redet unsre Epistel. Was für ein Ende auf uns wartet, das ist die wichtige Frage, die sie uns beantwortet.

Was für ein Ende auf die Menschen wartet?

Das sei denn heute am Ende des Kirchenjahres der Gegenstand unsrer Predigt.

*) Zwar meint die Redaction, daß der Scopus der Perikope in dieser Predigt nicht getroffen sei; sie glaubt aber um der Fülle der darin enthaltenen schönen christlichen Gedanken willen dieselbe den Lesern nicht vorenthalten zu dürfen. D. Red.

Unsre Epistel lehrt uns,

1. wie sie geschickt werden zu einem seligen Ende,
2. was es mit den Gottlosen für ein schreckliches Ende nimmt,
3. was für ein herrliches Ende auf die Gerechten wartet.

I. Wie wir geschickt werden zu einem seligen Ende, das lernen wir aus den Worten des heiligen Apostels: „Folget mir, lieben Brüder, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde." Seid meine Mitnachfolger, so lautet eigentlich die Mahnung des heiligen Apostels, wie er an einer andern Stelle schreibt: Seid meine Nachfolger, gleichwie ich Christi. Darum also, weil es dem Paulus gelungen ist, der doch auch ein Sünder war wie wir, dem Vorbilde Christi nachzufolgen, darum sollen wir auch seinem Vorbilde folgen und darum muß es uns durch Gottes Gnade auch gelingen. Und nicht bloß diesem einen Sünder ist es gelungen. Er sagt: Sehet auf die, die also wandeln. Es hat also damals noch mehr Christen gegeben, die so wandelten, wie der heilige Paulus, und zu allen Zeiten und in allen Ständen gibt es solche Christen. Wir dürfen nicht meinen, wir könnten nur in einem gewissen Stande Nachfolger des Apostels werden. Nein, mein Christ, du brauchst nicht das Amt eines Apostels, auch nicht das Amt eines Predigers zu haben, um ein Nachfolger des Apostels zu werden. Wohl aber mußt du den Glauben des Apostels haben und den Wandel des Apostels führen. Was Paulus für einen Glauben hatte, das hat er kurz zuvor beschrieben; er sagt: Ich habe nicht meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz, sondern die durch den Glauben an Christum kommt, nämlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird. Obgleich er also nach der Gerechtigkeit im Gesetz unsträflich gewesen war, so verließ er sich doch nicht auf diese seine Gerechtigkeit, sondern Christi Blut und Gerechtigkeit war sein Schmuck und Ehrenkleid, damit allein wollte er vor Gott bestehen und in den Himmel eingehen. So glaubte er. Und wie lebte er? Lebt er etwa nun darum sicher und sorglos in Sünden dahin, weil er glaubte, daß die Sünde ihn nicht mehr verdammen konnte? Nein, er kämpfte wider die Sünde, wie er selber sagt: Ich fechte also, nicht als der in die Luft streicht, sondern ich betäube meinen Leib und zähme ihn, daß ich nicht den Andern predige und selbst verwerflich werde. Oder that er etwa nichts Gutes mehr, weil er sich auf Christi Verdienst verließ, und nicht auf seine eignen Werke? Nein, er konnte sagen: Ich habe mehr gearbeitet als sie Alle. Zwei Welttheile erfüllte er mit dem Schall der Predigt des Evangeliums. Und was für Lohn bekam er von Menschen dafür? Schande, Gefängniß, Schläge und endlich der Tod war sein Lohn dafür, daß er sich aufopferte, um seine Miterlöst'en zu erretten und zu bekehren, auf daß sie selig würden. So glaubte und lebte Paulus, und er war ein Mensch gleichwie wir. Laßt uns seinem Vorbilde folgen. Laßt uns auf die sehen, die auch so gewandelt haben und noch heute so wandeln. Aber gibt es wohl Viele, die so wandeln?

Ach nein, der große Haufe wandelt nicht so; nach dem großen Haufen dürfen wir uns nicht richten, sonst müssen wir mit ihm verloren gehen. Darum laßt uns nun

II. erwägen, was es mit dem Gottlosen für ein schreckliches Ende nimmt. Das lehrt uns der heilige Apostel mit den Worten: „Denn Viele wandeln, von welchen ich euch oft gesagt habe, nun aber sage ich auch mit Weinen, die Feinde des Kreuzes Christi.“ Hieraus lernen wir, welches die Gottlosen sind, deren Ende die ewige Verdammniß ist. Es sind die Feinde des Kreuzes Christi, es sind solche Menschen, die einen andern Glauben haben, als Paulus hatte und lehrte. Der heilige Paulus predigte JEsum den Gekreuzigten und wollte nichts wissen als JEsum den Gekreuzigten, und sagte: Es sei ferne von mir rühmen, denn allein von dem Kreuze unsers HErrn JEsu Christi. Aber gerade das Kreuz Christi ist den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit. Die Menschen halten sich selbst für gerecht. Das Wort vom Kreuze aber, indem es den für die Sünde der Welt leidenden Christus vorstellt, macht die eigene Gerechtigkeit zu Schanden. Es ruft dem Sünder zu: In deiner eigenen Gerechtigkeit bist du verdammt und verloren, verloren mit deinem guten Herzen, mit deinem rechtschaffenen Leben, mit deinen guten Werken; das alles hilft dir nichts, wenn du nicht an den gekreuzigten Heiland glaubst. Wer nun festhält an seiner eignen Gerechtigkeit, wer nicht ein armer Sünder sein will, dem ist diese Predigt ein Aergerniß, der ist ein Feind des Kreuzes Christi. Aber auch diejenigen sind Feinde des Kreuzes Christi, welche die Sünde lieben. Denn kannst du wohl die Sünde noch lieben, wenn du von Herzen glaubst, daß Christus um deiner Sünde willen gekreuzigt ist? Mußt du die Sünde nicht hassen und verabscheuen, die deinem Heilande solche Qual bereitet hat? Gewiß, entweder liebst du die Sünde, dann hassest du das Kreuz Christi, oder liebst den Gekreuzigten, dann hassest du die Sünde. Beides kann nicht beisammen sein, Liebe zur Sünde und Liebe zum Kreuze Christi. Das Kreuz Christi fordert uns auf, das Fleisch zu kreuzigen sammt allen Lüsten und Begierden. Wie Christus gekreuzigt ist, so muß auch unser alter Mensch mit ihm gekreuzigt werden. Darum sind nicht bloß die Selbstgerechten, sondern auch die Ungerechten, die die Ungerechtigkeit lieb haben, Feinde des Kreuzes Christi. Und solcher Selbstgerechten und Ungerechten gibt es leider viele. Mit Weinen redet der heilige Paulus von ihnen; denn auch für sie ist Christus gestorben, auch sie sollten ein Lohn seiner Schmerzen sein. Warum aber sind sie zu beweinen? Sind sie nicht lustig und vergnügt? Leben sie nicht alle Tage herrlich und in Freuden? Ja wohl, so lebte der reiche Mann auch. Aber was war sein Ende? und was wird das Ende aller Feinde des Kreuzes Christi sein?

Der heilige Paulus antwortet: „Welcher Ende ist die Verdammniß.“ So wird also die Lust der Welt verwandelt werden in die Qual der Hölle. Denn das Kreuz Christi ist das Einzige, was uns von der Hölle und

Verdammniß erretten kann. Wer nun ein Feind des Kreuzes Christi ist, wer sich nicht an das Kreuz Christi hält, sondern an seine eigene Gerechtigkeit, oder in der Sünde lebt, dessen Ende muß die ewige Verdammniß sein.

Es führt aber der heilige Paulus noch weitere Gründe an, warum die Feinde des Kreuzes Christi der Verdammniß anheimfallen. Er schreibt: „welchen der Bauch ihr Gott ist". Gott der HErr spricht: Ich bin der HErr, dein Gott, du sollst nicht andere Götter haben neben mir. Du sollst Gott, deinen HErrn, anbeten und ihm allein dienen. Wem aber dienen diejenigen, die ihre Herzen beschweren mit Fressen und Saufen, die nicht essen und trinken, um zu leben, sondern leben, um zu essen und zu trinken? Dienen sie nicht dem Bauche, anstatt Gott zu dienen? Wem dienen diejenigen, die ihre Herzen beschweren mit Sorgen der Nahrung, die immer fragen: Was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden? die es dem allmächtigen Gott nicht zutrauen, daß er sie mit des Lebens Nahrung und Nothdurft versorgen wird? Machen sie nicht den Bauch zu ihrem Gotte, dem sie dienen?

Weiter sagt der heilige Paulus von den Gottlosen: „und ihre Ehre zu Schanden wird", oder die ihre Ehre in der Schande suchen. Und solcher ist die Welt voll. Da gibt es Männer, die ihre Ehre darin suchen, daß sie Helden sind, Wein zu saufen, und Krieger in der Völlerei, daß sie unter Spöttern sitzen und selber mit spotten und den HErrn JEsum verleugnen. Da gibt es Andere, die ihre Ehre darin suchen, daß sie viel Geld und Gut zusammenscharren und sich Schätze sammeln auf Erden. Da gibt es Frauen und Jungfrauen, die ihre Ehre darin suchen, daß sie sich in Purpur und köstlicher Leinwand, Sammt und Seide auf das kostbarste kleiden. Heißt das nicht auch die Ehre in der Schande suchen, da doch die Kleider ein Denkmal unserer Schande, ein Denkmal des Sündenfalls sind?

Endlich beschreibt der heilige Paulus das Dichten und Trachten der Gottlosen mit den Worten: „derer, die irdisch gesinnet sind". Das sind eben dieselben, die ihre Ehre in der Schande suchen, und denen der Bauch ihr Gott ist. Wer einen solchen irdischen Sinn hat, dessen Ende kann nicht die ewige Seligkeit, sondern nur die ewige Verdammniß sein. Darum prüft euch, liebe Zuhörer, und wenn ihr irdisch gesinnt seid, so eilt und errettet eure Seelen, ehe euer Ende kommt, auf daß nicht euer Ende die ewige Verdammniß sei.

III. Nachdem wir nun die Gottlosen und ihr schreckliches Ende betrachtet haben, so laßt uns zum Schluß erwägen, was für ein herrliches Ende auf die Gerechten wartet.

„Unser Wandel aber ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes JEsu Christi, des HErrn." Mit diesen Worten werden uns die Gerechten im Unterschiede von den Gottlosen beschrieben. Der gottlose, irdisch gesinnte Mensch lebt dahin, als könnte er

ewig auf der Erde bleiben, und an nichts denkt er weniger, als an den Tod und an die Ewigkeit. Daß es ein Leben nach dem Tode gibt, daß es einen Himmel und eine Hölle gibt, das glaubt er entweder gar nicht, oder er mag doch nicht daran denken. Der wahre Christ dagegen rühmt sich und freut sich, daß er ein Himmelsbürger ist, was die Worte unsres Textes eigentlich sagen wollen: Unser Bürgerrecht ist im Himmel. Wir haben das Bürgerrecht im Himmel erlangt durch die heilige Taufe, da sind wir eingeschrieben ins Buch des Lebens. Der Himmel ist nun unser Vaterland, unsre Heimath. Hier auf Erden sind wir Fremdlinge und Pilgrime. Wenn wir das glauben, können wir dann wohl unsre Herzen an die Erde und das Irdische hängen? Muß nicht unser Sinnen und Sehnen auf den Himmel gerichtet sein als unsre wahre Heimath? Aber wenn wir nun einen himmlischen Sinn haben, sind wir etwa darum des Himmels würdig? Nein, nimmermehr! Nicht nur sind wir ja allein durch die Gnade erneuert, sondern auch, nachdem der irdische Sinn, die Sünde, unterdrückt ist, ist sie ja doch nicht gänzlich aus unserm Herzen getilgt. Auch der beste Christ muß bekennen, daß er noch täglich viel sündigt und nicht den Himmel und die ewige Seligkeit, sondern eitel Zorn und Strafe verdient. Wie kommen wir denn nun in den Himmel? Nicht durch uns selbst, sondern durch unseren Heiland JEsum Christum, der uns vom zukünftigen Zorne erlöset hat. Wenn der uns nicht heimholte in den Himmel, so könnten wir nimmermehr hineinkommen. Darum wartet der Christ, wenn es mit ihm zum Sterben geht, auf seinen Heiland, in seine durchgrabenen Hände befiehlt er seine Seele. HErr JEsu, ruft er mit dem heiligen Stephanus, nimm meinen Geist auf! Wie nun der Heiland am Ende unsres Lebens unsichtbar kommt, um unsre Seele heimzuholen, wie er uns da erscheint zum Schilde, zum Trost in unsrem Tod, so wird er am Ende der Welt sichtbar vom Himmel kommen, um auch unseren Leib zu verklären. Und auf diese seine Ankunft sollen wir warten, auf diese seine Ankunft wartet die ganze heilige Christenheit, wie eine Braut auf den Bräutigam wartet. Und der Geist und die Braut sprechen: Komm! Und wer es hört, der spreche: Komm! Und der HErr antwortet: Ja, ich komme bald. Und die Braut ruft: Ja, komm, HErr JEsu!

Von dieser Ankunft des HErrn sagt der heilige Paulus: „Welcher unseren nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen.“ Das ist die Herrlichkeit, die auf uns wartet am Ende der Welt, auch unser Leib soll verklärt werden. Jetzt befindet sich unser Leib im Zustande der Niedrigkeit; weil er ein Werkzeug der Sünde geworden ist, darum muß er jetzt die Strafe der Sünde leiden, er ist vielen Leiden und Schmerzen und endlich dem Tode und der Verwesung unterworfen, er ist ein nichtiger Leib. Aber was geschieht am Ende der Welt mit diesem nichtigen Leibe? Die Posaune wird erschallen, die Gräber thun sich auf und die Leiber gehen hervor. Und wie gehen sie

hervor? Nicht ein nichtiger, sterblicher Leib, wie unser Leib jetzt ist, nicht ein schauerliches Gerippe, wie er bald sein wird, geht aus dem Grabe hervor, sondern ein unsterblicher, herrlicher, verklärter Leib. Es war gesäet in Unehre und wird auferstehen in Herrlichkeit. Es war gesäet in Schwachheit und wird auferstehen in Kraft. Und wie groß wird die Herrlichkeit dieses Leibes sein! Sie „wird ähnlich sein der Herrlichkeit des Leibes Christi". Wie kommt dieser arme, elende, unfläthige Leib dazu, daß er dem Leibe des Sohnes Gottes, des Herrn der Majestät, soll ähnlich werden? Christen, jubelt und frohlocket, sinkt nieder in den Staub und danket und betet an. Sehet, jenem Leibe, der zur Rechten des Vaters sitzt, der angebetet wird von den Engeln, vor dem die Geistermächte stehen, der erhaben ist über alle Fürstenthümer und Gewalten, ihm soll dieser unser Leib ähnlich werden! Aber ist denn das auch wahr? Ist es denn möglich? Kann denn wirklich der Leib wieder auferstehen, der längst vermodert und verwes't und Staub und Asche geworden ist? Nun, der Leib kann es freilich nicht von sich selbst. Aber JEsus kann ihn auferwecken nach der Wirkung, damit er kann alle Dinge ihm unterthänig machen. Sollte ihm, dem allmächtigen Gott, etwas unmöglich sein? Sollte er nicht halten können, was er versprochen hat? Er hat gesagt: Wer mein Fleisch isset und trinkt mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken. Und was er verheißen hat, das kann er auch thun. Er sprach einst im Stande seiner Niedrigkeit zu Martha: Dein Bruder soll auferstehen! Er rief bald darauf ins Grab hinein: Lazare, komm heraus! Und der Todte kam heraus. So wird er, wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit, alle Todten aus den Gräbern rufen; denn er ist der allmächtige Gott. Er, der unsern Leib ins Leben gerufen hat, als er nichts war, er, der uns aus dem Schooße der Mutter hervorgerufen hat zu diesem zeitlichen Leben, er kann und wird am Ende der Welt unsern Leib aus dem Schooße der Erde, die unser Aller Mutter ist, hervorrufen zum ewigen Leben, oder — zur ewigen Verdammniß. Was wird nun unser Ende sein? ewiges Leben oder ewige Verdammniß? Unsere Epistel hat uns diese Frage beantwortet. Laßt uns nun selbst diese Frage beantworten. Laßt uns unser Heil im Kreuze Christi suchen, so werden wir den Bauch nicht zu unserm Gotte machen, unsre Ehre nicht in der Schande suchen, nicht irdisch gesinnt sein. Dann werden wir der ewigen Verdammniß entrinnen. Dann werden wir einst auferstehen zum ewigen Leben, und der HErr wird zu uns sprechen: Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Amen.

—i—

Eine Beichtvermahnung für Pastoren.

(Von dem sel. Pastor Jäbker.)

Geliebte in dem HErrn! Wir sind hier versammelt, um zu beichten, Vergebung der Sünden zu empfahen durch die tröstliche Absolution und uns also anzuschicken zu einem würdigen Genuß des heiligen Abendmahls.

Und fragen wir nun, was uns dabei vor allen Dingen obliegt, so ruft der Apostel uns zu 1 Cor. 11.: Der Mensch aber prüfe sich selbst, und also esse er von diesem Brod, und trinke von diesem Kelche. Denn welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das Gericht, damit, daß er nicht unterscheidet den Leib des HErrn.

Diese Worte des Apostels zeigen uns, wie ernstlich der HErr darauf sieht, daß wir vor dem Hingang zu seinem Tisch uns selbst prüfen sollen. Denn ohne Selbstprüfung gibt es keine Selbsterkenntniß, ohne Selbsterkenntniß keine Buße, ohne Buße keinen Glauben, ohne Glauben keine Vergebung der Sünden, mithin auch keine Würdigkeit am Tisch des HErrn.

Allein fragen wir, wonach haben wir uns denn selbst zu prüfen? so ist die Antwort die: zuvörderst haben wir uns überhaupt zu prüfen nach dem heiligen Gesetz Gottes, denn aus dem Gesetz kommt Erkenntniß der Sünde. Insbesondere aber sollen wir nach der Anweisung Luthers im kleinen Katechismus auf unsern Stand sehen, welchen uns Gott angewiesen hat, und erforschen, ob wir auch in demselben treu und fleißig gewesen sind und Nichts versäumt haben. Nun ist unser Amt als Botschafter Christi, als Diener des Wortes, als Haushalter über Gottes Geheimnisse ohne Zweifel das wichtigste, das es auf Erden gibt. Wir haben deshalb wohl zu erforschen, ob wir uns auch treue Diener Christi in Wahrheit nennen können. Es beweise sich demnach ein Jeglicher auch jetzt gegen sich selber treu, und hoffe nicht nach der angebornen Eigenliebe von ihm selber das Beste, sondern beschaue sich treulich in dem Spiegel des göttlichen Wortes.

Wie sollen nun aber die Pastoren als Diener Christi sich treu beweisen?

Sie haben es mit ihren eignen Seelen, dann aber auch mit den ihnen anvertrauten Seelen zu thun.

In Bezug auf das Erstere

sagt der Apostel Apost. 20, 28.: Habt Acht auf euch selbst. Denn wenn wir Anderen den Weg zum Leben weisen sollen, so müssen wir dabei wohl zusehen, ob wir auch selbst darauf wandeln; denn wir haben ebensowohl Seelen zu erretten oder zu verlieren wie andre Menschen. Wir sind auch von Natur ebensowohl verderbte Menschen als alle andern.

Die Sünde wohnt auch noch in uns, wenn wir gleich noch so oft wider die Sünde gepredigt haben. Es findet sich ebensowohl in unsern Herzen von Natur eine Feindschaft wider Gott, wie in den Herzen unserer Zuhörer. In uns sind noch, wenn es auch aufs beste aussieht, die Ueberreste von Stolz, Selbstsucht, Heuchelei, ja von allen, auch den abscheulichsten Sünden.

Sollten wir daher nicht Acht haben auf uns selbst, da noch so viele Sünden, ja der Keim selbst zu den abscheulichsten Sünden in unsern Herzen sich befindet?

Außerdem sind die Diener Christi oft größeren Versuchungen ausgesetzt, denn andre Menschen.

Sie sollen ja die geistlichen Anführer sein in dem geistlichen Krieg wider den Fürsten der Finsterniß und darum wird er uns nicht schonen. Er wüthet am meisten wider diejenigen, die ihm den größten Schaden thun. Daher sollen wir sonderlich Acht haben auf uns selbst, weil der Feind ganz besonders sein Auge auf uns gerichtet hat und wohl weiß, daß er etwas Großes gewonnen hat, wenn er einen Prediger verdrossen und untreu gemacht, oder wohl gar in sonstige Aergernisse verstrickt hat.

Es sind auch gerade auf uns beständig vieler Augen gerichtet. Wir können äußerlich wohl kaum einen Fehltritt begehen, der nicht alsbald beobachtet würde. Und eben darum ist es auch nöthig, daß wir ja vorsichtiglich wandeln und dessen allewege eingedenk seien, daß die Welt mit einem scharfen Auge auf unser Thun und Lassen sieht, und die kleinsten Schwächen auszubreiten und zu benutzen weiß.

Zwar müssen treue Diener Christi leiden, daß ihnen allerlei Uebels nachgeredet wird, hat's doch die Welt dem HErrn Christo nicht besser gemacht; indeß müssen sie vor dem HErrn an allen solchen bösen Nachreden unschuldig sein, auch mit Freudigkeit, wo es erforderlich ist, ihre Unschuld vor Menschen darthun können.

So sind auch unsre Sünden immer abscheulicher und größer, als wenn sie ein Anderer begeht, weil wir mehr Erkenntniß haben als Andere, wenigstens haben könnten und sollten.

Denn wir sollten ja billig wissen, was Sünde sei, und was es auf sich habe, untreu zu sein in unserm Beruf, und durch Trägheit oder Selbstsucht die Seelen zu vernachlässigen. Nun aber sagt Gottes Wort: Wer des HErrn Willen weiß und thut ihn nicht, der wird viele Streiche leiden müssen.

Es ist auch bei unsern Sünden mehr Heuchelei, als bei den Sünden andrer Menschen, weil wir viel dawider reden. Wir forschen und sinnen darauf, unsern Zuhörern die Sünde in ihrer eigentlichen Gestalt vorzustellen, und wir wollten sie dann noch hegen und im Geheimen bei uns dulden? Würde uns dann nicht mit Recht treffen der schmachvolle Vorwurf: Sie sagen es wohl, aber sie thun es nicht?

So ist uns auch die Ehre unsers HErrn und Meisters und die Verherrlichung seiner Wahrheit mehr anvertraut als andern Menschen. Denn gleichwie wir ihm durch gewissenhafte Treue größere Dienste thun können und sollen, so können wir ihm auch durch Untreue mehr Schaden thun als andere. Je näher ein Mensch Gott steht, desto mehr wird Gottes heiliger Name geschändet durch Uebertretungen und desto mehr wird durch thörichte Menschen die Schuld davon auf Gott geworfen.

Muß uns nun die Ehre Gottes nicht lieber sein, als unser Leben? O darum laßt uns Acht haben auf uns selbst, auf alle Worte, die wir reden, auf alle Wege, die wir gehen, denn die Ehre unsers Gottes ist uns anvertraut.

Denn wo wir, die wir sein sollen Leiter der Blinden, Lichter derer, die in Finsterniß sind, Züchtiger der Thörichten, Lehrer der Einfältigen, durch Uebertretung des Gesetzes Gott schänden, dann wird unter den Unwissenden und Gottlosen Gottes Name gelästert um unsertwillen. Und damit ich's kurz sage: Alles, was wir unsern Zuhörern einschärfen sollen, das müssen wir selbst üben.

Aber wir haben es nicht nur mit unsern eignen Seelen, sondern auch

zweitens

mit den uns anvertrauten zu thun, an welchen wir ebenfalls mit großem Fleiße und unermüdeter Treue arbeiten sollen, und nie vergessen, daß es Seelen sind, welche durch das Blut des ewigen Sohnes Gottes theuer erkauft sind.

Und da lasset mich nur einige besondere Stücke hervorheben in Bezug auf die verschiedenen Seelenzustände in einer Gemeinde.

Manche unsrer Zuhörer sind vielleicht noch todt in Uebertretung und Sünden. Nun wissen wir, daß sie in solchem Zustand keinen Antheil haben an der Gnade Gottes, an der Vergebung der Sünden, an der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit. Und deshalb haben wir stärkere Verpflichtungen gegen sie, ihre Augen aufzuthun, daß sie sich bekehren von der Finsterniß zum Licht, und von der Gewalt des Satans zu Gott, zu empfahen Vergebung der Sünden und das Erbe sammt denen, die geheiligt werden.

Ihnen gehört vornehmlich das Gesetz, damit sie dadurch zur Erkenntniß ihrer Sünden kommen, und darnach recht gnadenhungrig und heilsbegierig und also dem Evangelio entgegengeführt werden.

Und hierzu hat man sich denn allerdings eine sonderliche Weisheit von Gott zu erflehen, daß man beides Gesetz und Evangelium auf ihren Zustand richtig anwende, daß man weder unnöthiger Weise schrecke und ängste, noch die Sünden und Gewissenswunden zu heilen versuche, ehe sie gründlich aufgeschnitten worden sind.

Es ist dazu auch dies erforderlich, daß man selber wohl erfahren sei im Christenthum, und sonderlich den Heilsweg kenne, damit man ihnen auch darüber die rechte Anweisung zu geben vermöge.

Wir haben ferner an der Förderung derer zu arbeiten, die im Glauben stehen. Unter diesen finden sich häufig viel Schwache und Gebrechliche, die vielleicht schon lange stehen, aber doch noch wenig gewachsen sind an Gnade und Kraft. Bei solchen sollen wir fleißig nachsehen, wo es denn eigentlich fehlt, ob sie etwa hie und da krank sind; sodann solchen Schaden zu heilen suchen und ihnen die rechte Milch zum Wachsthum geben, damit sie zunehmen und erstarken.

Bei andern unter den gläubigen Christen ist es oft der Fall, daß sich an ihnen findet ein sonderlicher Hang zu ihren vorigen Sünden. Da haben

denn etliche eine besondere Neigung zum Stolz und zur Eitelkeit, andere zur Habsucht, zum Geiz und dergleichen.

Da ist es nun unsre Pflicht, daß wir solche ermahnen, ihnen deutlich die Häßlichkeit ihrer Sünde zeigen und ihnen guten Rath ertheilen, wie sie solche überwinden können. Wir dürfen durchaus nicht zärtlicher mit den Sünden der Gläubigen umgehen, als mit denen der Ungläubigen. Dabei müssen wir denn leider auch oft erfahren, daß solches nicht dankbar aufgenommen wird, sondern daß sich bei manchen noch eine große Empfindlichkeit zeigt; aber deshalb darf man es doch nicht anstehen lassen. Mit Vorsicht und Weisheit muß solches allerdings geschehen, aber unterlassen darf man es nicht.

Auch haben wir es wohl hie und da mit solchen zu thun, die wiederum zurück gehen, die entweder in schwere Sünden fallen, oder (wie das meistens der Fall ist) die nach und nach absterben. Je trauriger aber ein solcher Zustand ist, desto mehr Fleiß müssen wir anwenden, um sie wieder durch Gottes Gnade zu gewinnen. Wir sollen ihnen da mit Paulo bezeugen können: Meine lieben Kinder, die ich abermals mit Aengsten gebäre.

Ganz besonders aber muß unser Auge auf die Familien gerichtet sein; wir müssen zusehen, daß sie wohl geordnet seien, und jeder seine Pflicht thue. Denn vom Hauswesen hängt gar vieles ab. Den Hausvätern ist insonderheit dies mit allem Ernst einzuschärfen, daß sie täglich mit den Ihrigen Hausgottesdienst halten; und da es so manche nicht verstehen, dies recht anzufangen, so ist es unsre Pflicht, daß wir sie darüber belehren, und hernach zusehen und Nachfrage halten, ob es auch geschieht. Eine jegliche Seele aber haben wir auf unserm Herzen zu tragen, und ihre verschiedenen Bedürfnisse dem HErrn vorzutragen im Gebet.

Dieses alles und noch weit mehr, welches hier nicht alles angegeben werden kann, gehört mit zur treuen Ausrichtung unsres Amtes. Und nun, meine geliebten Brüder, wie finden wir uns hier? Sind wir in dem allen treu gewesen? Ach, bei dieser Frage werden wir uns gewiß alle auf das Tiefste beschämt fühlen, wenn gleich der Eine minder, der Andre mehr.

Und wenn wir nun dazu noch dies bedenken, daß, je wichtiger das uns befohlene Werk ist, desto größer auch die Sünde der Trägheit und Lässigkeit sei, so haben wir gewiß alle hohe Ursache, uns vor dem HErrn auf das Tiefste zu beugen.

Wo wir das aber in Wahrheit thun, wenn unser Herz wirklich darüber geängstet und zerschlagen ist, und wir also in Wahrheit mit jenem Zöllner seufzen: Gott, sei mir Sünder gnädig, so sollen wir wissen, daß uns Gott wolle gnädig sein und uns um Christi willen alle unsre Sünden vergeben.

Und hierauf lasset uns nun sonderlich schauen, deß wollen wir uns trösten und dadurch unser Herz und Gewissen zufrieden stellen. In den Werken unsers Amtes finden wir freilich so wenig Rast und Ruh als in irgend einem andern Werk; denn wollte der HErr darüber mit uns ins Gericht gehen, so könnten wir ihm auf tausend nicht eins antworten.

Aber darauf sind wir ja auch nicht angewiesen. Wir leben derselben Gnade, die wir unsern Zuhörern anpreisen. Wir sind wahrlich nicht verurtheilt, davon nichts zu genießen, was wir den uns anvertrauten Seelen darreichen.

So eignet euch denn die tröstliche Absolution im wahren Glauben zu, so habt ihr Vergebung aller eurer Sünden, und laßt euch sodann auch solchen Glauben stärken durch den Genuß des Leibes und Blutes JEsu Christi, und dann rühmet: Im HErrn hab ich Gerechtigkeit und Stärke. Gerechtigkeit wider die Sünde, und Stärke wider die Schwachheit und Mattigkeit zu dem Werk des Amtes. Je mehr ihr nehmt, desto mehr habt ihr, und desto freudiger werdet ihr auch nachgehends das Werk des HErrn treiben und in seiner Kraft einen Sieg nach dem andern erhalten. Das walte Gott in Gnaden durch unsern HErrn JEsum Christum. Amen.

Dispositionen über die Sonn- und Festtagsepisteln.

Zwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Es ist eine traurige Erfahrung, daß oft auch wahre Christen plötzlich in Sünden, selbst in schwere und große, in Todsünden fallen und darüber Gottes Gnade verlieren. David und Petrus sind dazu für alle Christen ernstlich warnende Beispiele. — Was war die Hauptursache? Sie wandelten nicht vorsichtiglich.

Eph. 5, 15—21.

Von der nöthigen Vorsichtigkeit der Christen in ihrem Wandel,

dieselbe besteht:

1. darin, daß sie sich in die Zeit schicken,
   a. was das heiße (nicht daß sie auf gelegenere Zeit zum Gutesthun müßig warten und sich mit ungelegener Zeit entschuldigen, Apost. 24, 25., sondern daß sie jede sich ihnen darbietende Gelegenheit dazu treulich benutzen),
   b. warum das so nöthig sei (weil die Zeit böse ist, und daher der Hindernisse so viele sind);
2. darin, daß sie in allem ihrem Thun des Willens des HErrn gewiß zu werden suchen,
   a. wofür sie sich dabei zu hüten haben (mit Unverstand oder ohne Ueberlegung zu thun, was ihnen gut dünkt),
   b. was sie hingegen zu thun haben (in allem, was sie thun wollen, Gottes Wort zu ihren Rathsleuten zu machen);
3. darin, daß sie sich allezeit der Nüchternheit befleißigen, indem sie

a. sich vor unmäßigem Genuß starken Getränkes sorgsam hüten,
   α. was dies von ihnen fordere,
   β. warum dies so nöthig sei;
b. voll Geistes zu werden suchen,
   α. was dies heiße (voll Heiligen Geistes),
   β. wodurch dies sonderlich befördert werde (durch Singen von Lob- und Dankliedern),
   γ. wodurch sich dies offenbare (durch Demuth gegen die Brüder in der Furcht Gottes). *

Einundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Man soll Christen nicht nur predigen, was sie glauben sollen und wie sie dazu kommen können, sondern man soll sie auch warnen vor denen, die ihnen zuwider sind, auf daß sie nicht den Glauben verlieren, und sie zum Kampf gegen dieselben ermuntern.

Eph. 6, 10—17.

Der Aufruf des Apostels zum heiligen Kampf; er zeigt ihnen,

1. woher sie Kraft und Stärke zum Kampfe nehmen können, V. 10.,
2. gegen welche Feinde sie zu kämpfen haben:
   a. nicht gegen leibliche Feinde, die Fleisch und Blut haben (sie haben zwar auch gegen falsche Propheten, Weltkinder ꝛc. zu kämpfen, aber sie kämpfen gegen sie nicht, sofern sie Menschen, sondern sofern sie Bundesgenossen ihrer Feinde sind),
   b. sondern gegen geistliche, unsichtbare Feinde,
      α. wer sie sind,
      β. wie sie beschaffen sind: mächtig, listig;
3. mit welchen Waffen sie kämpfen sollen,
   a. welche es sind,
   b. wie herrlich sie sind (mit ihrem Gebrauch ist stets Sieg verbunden). G.

Zweiundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Phil. 1, 3—11.

Die Christen scheinen die elendesten unter allen Menschen zu sein. Denn alle jene sündlichen Freuden, nach denen die Weltkinder trachten, müssen sie sich versagen. Sie dulden viele und große Trübsale und empfinden mancherlei Traurigkeit. Und doch genießen sie eine Freude, von der die Welt nichts weiß, eine wahre, große und heilige Freude, die ihr ganzes Herz erquickt. Das ist die Freude am HErrn, die Freude über das Wachsthum seines Reichs und den gesegneten Fortgang der Predigt des Evangeliums.

Welch eine heilige Freude es sei, zu sehen, daß das Evangelium in einer christlichen Gemeinde mit Frucht gepredigt wird;

dies zeigt St. Paulus in unserm Text

1. durch seine herzliche Danksagung in Betreff der Philipper, wobei zu beachten
   a. wem er dankt, V. 3a. (seinem Gott allein),
   b. wann er dankt, V. 3b. (allezeit),
   c. wie er dankt, V. 4. (mit Freuden),
   d. wofür er dankt, V. 5. (für ihre Gemeinschaft am Evangelium);
2. durch die zuversichtliche Hoffnung, die er in Betreff derselben ausspricht,
   a. was er hoffe, V. 6. (Gott werde das in ihnen angefangene gute Werk vollenden),
   b. warum er dieses hoffe,
      α. weil sie mit ihm der Gnade theilhaftig sind, V. 7.,
      β. weil er sie von Herzen lieb hat, V. 8.;
3. durch seine inbrünstige Fürbitte für sie, daß nämlich Gott
   a. seine Gaben in ihnen fort und fort vermehren, V. 9.,
   b. sie unbefleckt erhalten, V. 10.,
   c. sie an guten Werken reich machen wolle, V. 11. G. S.

Dreiundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Phil. 3, 17—21.

Nicht Alle, die Christum mit dem Munde ihren Heiland nennen, gründen wirklich auch auf Christi am Kreuze erworbene Gerechtigkeit die Hoffnung ihrer Seligkeit. Nicht Alle, die der Zahl der Christen beigezählt werden, wandeln auch den einen schmalen Weg, Christi Kreuz geduldig tragend und ihre Hoffnung auf jenes Leben richtend. Der heilige Paulus sagt in unserer heutigen Epistel: Viele — nämlich Viele von denen, die Christen sein wollen — wandeln, von welchen ich euch oft gesagt habe, nun aber sage ich auch mit Weinen, die Feinde des Kreuzes Christi. Daher bedarf es auch für uns alle der täglichen Selbstprüfung, damit wir in geistlicher Blindheit uns nicht für Freunde des Kreuzes Christi halten, während wir doch Feinde desselben sind; damit wir uns nicht in Gottes Gnade wähnen, während doch Gottes Zorn und Fluch auf uns liegt; damit wir uns nicht auf dem Wege des Lebens glauben, während wir doch auf dem Wege zur ewigen Verdammniß sind. So stelle sich denn Jeder von uns die Frage:

Wie stehst du zum Kreuze Christi? Wir fragen so

1. zur Prüfung, indem wir sehen
   a. wer die Freunde des Kreuzes Christi seien, nämlich, die

α. ihre Gerechtigkeit vor Gott in der von Christo erworbenen Gerechtigkeit suchen, V. 17. vgl. 7—9.,
β. die Schmach dieser Lehre geduldig tragen, V. 17., vgl. V. 10. Gal. 6, 14.,
γ. ihre Hoffnung auf das himmlische Leben stellen, V. 20.,

b. wer die Feinde des Kreuzes Christi seien, nämlich
α. die ihre eigene Gerechtigkeit vor Gott aufzurichten trachten, V. 18. vgl. 1 Cor. 1, 23.,
β. die die Schmach, welche die Lehre vom Kreuz begleitet, nicht tragen wollen, V. 18. vgl. Gal. 6, 12., also
γ. irdisch gesinnt sind, trotz alles geistlichen Scheines, V. 19.;

2. zur Warnung und Mahnung,
a. zur Warnung: die Feinde des Kreuzes Christi haben zwar
α. hier ein gutes Leben dem Fleische nach, V. 19., aber
β. ihr Ende ist die ewige Verdammniß, V. 19.,
b. zur Mahnung: die Freunde des Kreuzes Christi befinden sich zwar
α. hier in Elend, in Niedrigkeit dem Fleische nach, V. 21., aber
β. ihr Ende ist die ewige Herrlichkeit, welche
א. überaus groß, V. 21a.,
ב. sicher und gewiß ist, V. 21b. F. P.

Thesen vom Unterschied des Gesetzes und Evangeliums.

Thesis I.

Der Lehrgehalt der ganzen heiligen Schrift, sowohl des Alten als des Neuen Testaments, besteht aus zwei von einander grundverschiedenen Lehren, nämlich dem Gesetz und dem Evangelio.

Thesis II.

Ein reiner Lehrer ist nur derjenige, welcher nicht nur alle Artikel des Glaubens schriftgemäß darlegt, sondern auch Gesetz und Evangelium recht von einander unterscheidet.

Thesis III.

Gesetz und Evangelium recht zu unterscheiden, ist die schwierigste und höchste Christen- und Theologen-Kunst, die allein der Heilige Geist in der Schule der Erfahrung lehrt.

Thesis IV.

Die rechte Erkenntniß von dem Unterschied des Gesetzes und Evangelii ist nicht nur ein herrliches Licht zu rechtem Verstand der ganzen heiligen Schrift, sondern ohne jene Erkenntniß ist und bleibt auch dieselbe ein fest verschlossenes Buch.

Thesis V.

Die erste und zwar die offenbarste und gröbste Art und Weise der Vermischung von Gesetz und Evangelium ist, wenn man, wie die Papisten, Socinianer und Rationalisten thun, Christum zu einem neuen Moses oder Gesetzgeber und so das Evangelium zu einer Werklehre macht, hingegen, wie die Papisten, die verdammt und verflucht, welche das Evangelium als eine Botschaft freier Gnade Gottes in Christo lehren.

Thesis VI.

Gottes Wort wird 2. nicht recht getheilt, wenn man das Gesetz nicht in seiner ganzen Strenge, das Evangelium nicht in seiner vollen Süßigkeit predigt, sondern in das Gesetz Evangelisches und in das Evangelium Gesetzliches mengt.

Thesis VII.

Gottes Wort wird 3. nicht recht getheilt, wenn man erst das Evangelium und dann das Gesetz predigt, erst die Heiligung und dann die Rechtfertigung, erst den Glauben und dann die Buße, erst die guten Werke und dann die Gnade.

Thesis VIII.

Gottes Wort wird 4. nicht recht getheilt, wenn man die vom Gesetz getroffenen und erschreckten Sünder, anstatt sie auf Wort und Sacrament zu weisen, anweis't, durch Beten und Kämpfen sich den Gnadenstand zu erringen, nämlich so lange zu beten und zu kämpfen, bis sie fühlen, daß sie Gott begnadigt habe.

Thesis IX.

Gottes Wort wird 5. nicht recht getheilt, wenn man vom Glauben entweder so predigt, als ob das todte Fürwahrhalten selbst trotz Todsünden vor Gott gerecht und selig mache, oder also, als ob der Glaube um der Liebe und Erneuerung willen, die er wirkt, rechtfertige und selig mache.

Thesis X.

Gottes Wort wird 6. nicht recht getheilt, wenn man nur diejenigen mit dem Evangelium trösten will, welche durch das Gesetz Reue haben nicht aus Furcht vor Gottes Zorn und Strafe, sondern aus Liebe zu Gott.

Thesis XI.

Das Wort Gottes wird 7. nicht recht getheilt, wenn man also lehrt, als ob die Reue neben dem Glauben eine Mitursache der Sündenvergebung sei.

Thesis XII.

Das Wort Gottes wird 8. nicht recht getheilt, wenn man zwischen Erweckung und Bekehrung einen falschen Unterschied macht, und nicht glauben können mit nicht glauben dürfen verwechselt.

Thesis XIII.

Das Wort Gottes wird 9. nicht recht getheilt, wenn man die Unwiedergebornen durch die Forderungen oder Drohungen oder Verheißungen des Gesetzes zur Ablegung der Sünden und zu guten Werken zu bewegen, und also fromm zu machen, die Wiedergebornen aber, anstatt sie evangelisch zu ermahnen, durch gesetzliches Gebieten zum Guten zu nöthigen sucht. *

Homiletik in nuce.

Von Dr. Chr. Chemnitz.

(Fortsetzung.)

Auf die Erfindung folgt nun die Dispositon, welche nothwendig ist wegen der rechten Theilung des Worts nach 2 Tim. 2, 15. und wegen des Gedächtnisses, dem dieselbe sehr viel hilft, und welche an sich nichts anderes ist, als eine richtige Anordnung der erfundenen Sachen. Dieselbe wird sonst eingetheilt 1. in die der Worte, 2. der Sachen. Daher ist auch die Predigtmethode nichts anderes als die Disposition der kirchlichen Vorträge. Und zwar ist diese Methode eine doppelte: 1. die analytische oder paraphrastische, bei der der Text in Theile zerlegt und die einzelnen Theile der Ordnung nach erklärt und Lehren daraus gezogen werden; 2. die synthetische, da ein locus communis oder mehrere vorgelegt und aus dem Text behandelt werden; da dann die Summa des Textes entweder im Eingang vorgelegt oder vor der Abhandlung des locus kurz vorausgeschickt werden kann. Die sogenannte heroische Methode gehört nach unserer Meinung zur analytischen oder paraphrastischen.

Was die Ausführung betrifft, so kommt zuerst in Betracht der Eingang, dessen sorgfältige Ausarbeitung keineswegs versäumt werden darf. Denn gleichwie der Schluß den Zweck hat, (die Herzen) zu bewegen, also hat der Eingang den Zweck, (sie) zu gewinnen. Denn im Eingang bereiten wir, wie Jacob Andreä in s. Meth. conc. S. 168 schreibt, den Zuhörer vor, daß er die vorhabende Predigt aufmerksam, mit Lust und Begierde, ohne Verdruß anhöre. Derselbe kann aber hergenommen werden entweder I. aus der Sache selbst, die die erste Quelle der Eingänge ist, da derselbe hergenommen wird 1. von der Summa des Textes, 2. aus der Gliederung desselben in seine Theile, 3. davon, daß man den Text mit der Zeit in Verbindung bringt, 4. von dem Verhältniß, in dem der Text mit den Hauptstücken des Katechismus steht, 5. vom Darlegen der Veranlassung des Textes, 6. von dem Zusammenhang der Predigt mit der vorhergehenden; was namentlich bei der Erklärung eines ganzen Buches nützlich ist; oder II. aus einer andern oder außerhalb des Textes liegenden Quelle, nämlich entweder 1. von einem Spruch, oder 2. von einer Historie, die jedoch eine biblische, ganz selten eine aus der Kirchen- oder Profangeschichte genommene sein sollte, 3. von den Ursachen,

warum man eben diesen Gegenstand abzuhandeln sich vorgenommen habe, 4. vom Gegentheil, daß, wenn man von der Blindheit des Bartimäus handeln wollte, man davon reden könnte, welche große Wohlthat das Gesicht sei, 5. oder vom Genus, indem man davon zur Species schreitet. Bei dem allen muß man auf zwei Stücke achten: 1. wie der Eingang zum Text sich schicke, 2. wie von demselben der gehörige Uebergang zur Proposition gemacht werden könne. Und die beste Weise einzuleiten ist, einen allgemeinen locus anzuführen und in einer kurzen und nachdrücklichen Darlegung zu behandeln, welcher dann grade auf den vorliegenden Gegenstand hinleitet, wie das Genus auf die Species. Wenn der Eingang von einem Spruch oder einer biblischen Geschichte hergenommen wird, so sind zuerst die Worte, wie sie lauten, anzuführen, darnach können sie in gewisse Theile getheilt werden, und ein jeder Theil soll kurz durch Parallelstellen oder Beispiele erläutert werden. Betreffs der Eigenschaften, die die Eingänge haben müssen, und deren Fehler ist zu beobachten: 1. Die Eingänge seien ganz kurz, nach Jac. Andreä in s. Meth. S. 61 und Hunnius; 2. sie seien nicht weit hergeholt, nach Weller S. 671. Daher sagt Aristoteles l. 3. Rhet. c. 14. mit Recht von denen, welche abschweifen, es sei ihnen überall wohler, als bei der Sache; es sei aber den Flötenspielern eigen, auswärts zu singen und überall lieber zu sein, als zu Hause; 3. sie seien möglichst zurückhaltend, bescheiden und affectlos; denn erst im Verlauf des Vortrags soll die Rede sich steigern, nach Weller l. c. Denn mit Recht sagt Vossius P. 1. l. 3. Inst. orat. c. 1., daß es drei Arten der Darstellung gebe: 1. die affectlose, die in den Eingängen, 2. die demonstrirende, die in der Rede, und 3. die pathetische, die im Schluß angewandt werden sollte. Für die Eingänge schickt sich also Affectlosigkeit, nicht Pathos, es sei denn, daß zwingende Umstände das Gegentheil fordern. 4. Man muß sich auch hüten, daß man nicht denselben Gegenstand in dem Eingang behandele, der dann im Text selbst wieder vorkommt. Der Eingang sei daher richtig sowohl in Absicht auf die Quantität, als in Absicht auf die Qualität. So muß auch ein specieller Eingang oder die Vorbereitung zur Beweisführung 1. ganz kurz sein und 2. mit dem vorliegenden Text genau übereinstimmen; denn sonst wird der Zuhörer zu lange hingehalten. (Fortsetzung folgt.)

Lesefrüchte.

Mit den Kindern muß man stammeln. Nimm's zu Herzen, der du durch heilsame Lehre deine Zuhörer selig machen willst. Die Welt will nicht etwas Schlechtes haben: das wissen die, so ihr zu Gefallen sein wollen in allen Dingen. Daher kommt es, daß die Feld- und Weltprediger einen Haufen prächtiger Worte aus den Poeten und Rednern hervorsuchen, schmücken damit ihre Predigten aufs herrlichste aus. Solche Orationes nennt dann die Welt zierliche Predigten. O Thorheit! Willst du der Sonne mit einem

Kerzlein Licht zutragen? Gottes Wort bedarf dieses Bettelschmuckes nicht, wird nur durch solchen närrischen Zierrath verdunkelt. Du magst mit deinen zierlichen Predigten ein lieblich Getön vor die Ohren machen, im Herzen wirst du fürwahr wenig Andacht erwecken und schlechte Erbauung schaffen. Nicht aus zierlichen, sondern geistreichen Predigten kommt die Erbauung und liegt nicht an der Kunst, sondern an der Brunst. Das Reich Gottes bestehet nicht in Worten menschlicher Wohlredenheit und Weisheit, sondern in der Kraft und Beweisung des Geistes. Poeten und Redner richten's nicht aus; Menschenworte haben Menschenkraft. Christus und seine Apostel haben aufs einfältigste gepredigt, und was schwer gewesen, durch bekannte Exempel und Gleichnisse erklärt. „Ein Prediger", spricht Dr. Luther, „soll also geschickt sein, daß er fein einfältig und richtig lehren könne die Albernen und Ungelehrten. Wir sollen Säugammen sein, gleichwie eine Mutter ihr Kindlein säugt; die pappelt und spielt mit ihrem Kindlein und schenkt ihm aus dem Busen. Da darf sie denn keines Weins noch Malvasiers zu, denn wir nicht Schenken oder Kretzschmer sein. Ich bin denen sehr feind, die sich in ihren Predigten richten nach den hohen gelahrten Zuhörern, nicht nach dem gemeinen Volk. Denn mit hohen prächtigen Worten einherfahren ärgert und zerbricht mehr, denn es baut. Viel mit wenig Worten fein kurz anzeigen können, das ist Kunst und große Tugend. Thorheit aber ist's, mit vielen Reden nichts reden." Prediger sollen sich einer leichten Art im Reden befleißigen, daß sie die Einfältigen verstehen mögen. Welch eine Thorheit ist's, einen güldnen Schlüssel zu haben, welcher die Thür nicht aufschließen kann, und den eisernen hinwegzuwerfen, der die Thür wohl kann öffnen! Der Zweck aller Predigten ist, daß wir unsere Meinung den Zuhörern zu erkennen geben. Eben so lächerlich ist, das gemeine Volk mit hochtrabenden und verblümten Worten zu lehren, als es ist, französisch mit einem zu reden, der nichts als seine deutsche Sprache gelernt hat. Reden die Lehrer schlicht und einfältig, so befreien sie ihr Gewissen, und mögen mit gutem Fug das Volk des Unglaubens beschuldigen, wenn sie ihnen nicht gehorchen wollen. Sonst liegt die Schuld sowohl auf des Lehrers Zunge, als in der Zuhörer Ohren. Ich will in meinen Predigten nicht meine, sondern Gottes Ehre suchen, und nicht darauf sehen, daß des Zuhörers Ohr gekitzelt, sondern sein Herz gerührt werde. Milch bedarf keines Zuckers, sie ist doch süß genug, und schmeckt am allerbesten, wie sie aus den Brüsten kommt. Gottes Wort bedarf keines Versüßens von menschlicher Wohlredenheit und Weisheit. Es ist doch an ihm selbst süßer als Honig und Honigseim, Psalm 119. Was erbaulich ist, will ich predigen, nicht was prächtig. (H. Müller.)

Empfehlenswerthe Tautologieen. J. J. Rambach schreibt: „Man muß wissen, daß nicht alle Tautologieen in Predigten vitiös sind. Es ist zwar eine Tautologia inanis et puerilis, wenn man oft einerlei macht, da nichts hinter ist, und immer einerlei sine affectu, frigide vorbringt und öfters wiederholt. Das ist aber eine Tautologia sacra et mascula, die man

selbst in den Reden Christi und seiner Apostel findet, da man rem eandem mit mancherlei Art einschärft und also gleichsam mit dem Hammer oft auf Einen Nagel schlägt, damit er immer tiefer hinein gehe. In dieser Art der Tautologie hat Luther sonderlich excellirt. Es fließt aber diese Tautologie her ex paterno et pastorali affectu, da man einen solchen Hunger nach der Seligkeit der Zuhörer hat." (Praecepta homilet. S. 244.) Der vortreffliche schwedische Theolog Andr. Knös, welcher vorstehende Stelle in seinen Institutiones theologiae practicae (Holmiae, 1768) citirt, setzt hinzu: „Der Tropfen höhlt den Stein aus (gutta cavat lapidem) nicht durch seine Schwere, sondern dadurch, daß er oft herab fällt, und nie wird das zu vielmal gesagt, was nie genug gelernt wird. (Nunquam nimis dicitur, quod nunquam satis discitur.) Wir müssen aber nicht allein deswegen dasselbe öfters einschärfen, um auf die Einfältigen Rücksicht zu nehmen; denn da alle Menschen von Natur dieselbe Antipathie gegen die göttliche Erkenntniß haben, so haften die göttlichen Wahrheiten nicht leichter in den Gemüthern der Scharfsinnigen, als der Einfältigen; sondern hauptsächlich um dieser Ursache willen, damit wir unsere Methode zu predigen der heiligen Schrift gleichförmig machen." (A. a. O. S. 866 f.) So viel ist freilich gewiß, daß zu „empfehlenswerthen Tautologieen" eine größere Gabe und Kunst gehört, als zu einem ungesäumten Fortschreiten zu immer neuen Gedanken. Man mache nur den Versuch, Pauli (Phil. 3, 1.) oder Luther's tautologische Lehrweise nachzuahmen, und man wird es bald erfahren, wie schwer dieselbe ist. *

Homiletische Miscellen.

Dr. Tholuck und Dr. Theremin vom Predigen. Tholuck sagt: „In einer Zeit, wo Shakespeare eine stärkere Autorität für Viele ist, als Paulus, und ein Distichon Göthe's eine kräftigere Belegstelle, als der ganze Römer- und Galaterbrief, darf der Geistliche, welcher auf seine Gemeinde wirken will, mit ihren Gewährsmännern nicht unbekannt sein. Wollen wir unsere Gebildeten der Kanzel näher bringen, so werden wir nicht vermeiden können, öfter, als der gewöhnliche Styl es thut, auf die Gebiete, in denen ihr Leben wurzelt, hinüber zu weisen. Paulus, der in Athen den Aratus und von den Kretern den Epimenides in seiner Predigt citirt, wird unser Schirm sein, wenn die Homileten uns anklagen und verdammen." — Dagegen sagt Theremin: „Ich glaube, es gibt nur ein Mittel, die Gebildeten zur Theilnahme am Gottesdienste zurückzuführen: also zu predigen, daß man Gott gefallen könne. Wollen die Gebildeten alsdann ihr Theil Erbauung mit hinwegnehmen, so wird man sich deß freuen, wollen sie es nicht, so wird man es bedauern, aber man hat seine Schuldigkeit gethan und wegen ihres Nachtheils haben sie keinen anzuklagen, als sich selbst." In Betreff von Citationen aus Profanscribenten in Predigten sagt Theremin: „Warum

sollte etwas, das an sich schicklich und anständig ist, nicht auch in einer Predigt gesagt werden können? Indeß glaube ich, daß man sich solche Anführungen nur dann gestatten darf, wenn sie bei der natürlichen Anregung der Gedanken sich von selbst darbieten." Er meint, Paulus sei ganz ungezwungen auf das Citat aus dem Aratus geführt worden; übrigens habe er die Juden und Heiden anders überwunden, als durch classische Rücksichtnahme. Das Beispiel des Paulus beweise allerdings, daß solche Citate zu gestatten seien, aber nicht, daß sie wirkten, denn Paulus habe in Athen wenig Eingang*) gefunden. — Tholuck hatte ferner geschrieben: „Der Prediger muß, wenn er von der Kanzel kommt, Mutterfreuden fühlen, Freuden der Mutter, die unter Gottes Segen ein Kind geboren hat." — Dagegen sagt Theremin: „Wir wünschen allen denjenigen Glück, denen ohne Beimischung menschlicher Eitelkeit solche Erfahrungen zu Theil werden, aber wir müssen es zur Steuer der Wahrheit und zum Troste vieler achtungswerthen Geistlichen behaupten, daß auch ohne solche Empfindungen vor und nach dem Halten der Predigt, ja, daß bei entgegengesetzten Zuständen die Predigt denselben Werth haben kann. Wie nämlich das Gebet, das sich ohne Freudigkeit aus einem trocknen Herzen loswindet, oft gerade das beste und wirksamste ist, so kann auch die Predigt gut sein, bei welcher man durch keine Begeisterung getragen, nur durch festen Entschluß und anhaltendes, obwohl freudenloses Beten die sich häufenden Schwierigkeiten überwunden hat. Nach einer solchen Predigt wird man freilich nicht mit der Freude einer Mutter, die ein Kind geboren hat, sondern man wird mit dem schmerzlichen Gefühle, einem großen Berufe nur unzureichende Kräfte widmen zu können, die Kanzel verlassen. Aber man wird auch, um die eigne Unwürdigkeit zu bekämpfen und um sich über ungünstige Urtheile zu trösten, die Worte des HErrn auf sich anwenden dürfen: was bekümmert ihr ihn? Er hat gethan, was er konnte."

(Nach Brömel, homil. Charakterbilder. Mitgeth. von F. K.)

Drei Stücke wird — und nicht zu seinem Schaden —
Im Lauf des Amts ein Pred'ger werden innen:
Meint er, vortrefflich sei's Concept gerathen,
So wird's zu Wasser werden und zerrinnen;
Und denkt er nur mit Unlob sich beladen,
So wird's erst recht dem Haufen geh'n zu Sinnen;
Und weiß er gar nicht, wie er drauf verfallen,
Wird's ihm gefallen und den Hörern allen.

(Aus Luthers Lehrweisheit. Von Dr. G. C. A. v. Harleß.)

*) Zwar klingt das fast wie ein Tadel des heiligen Apostels, doch soll es ohne Zweifel kein solcher sein, da es Worte eines Theremin sind.

Literatur.

Textgemäße Predigt-Entwürfe über die apostolischen Perikopen des Kirchenjahres. Ein Beitrag zur populären Predigt von J. Heinrich Schultze. Göttingen. Verlag von Vandenhoeck und Ruprecht. 1877.

Wenn wir es wagen, in dem Nachstehenden eine Kritik der angezeigten Sammlung von Dispositionen zu geben, so thun wir das keineswegs in der thörichten Meinung, daß wir selbst im Stande wären, gute oder gar mustergiltige Dispositionen zumal für einen ganzen Jahrgang der Perikopen zu liefern. Im Gegentheil: wir sind fest davon überzeugt, daß das Letztere gar nicht so leicht ist, als sich viele, die ihre Logik und Rhetorik gut im Kopfe haben, träumen lassen. Eine Disposition kann logisch sehr correct sein und doch nichts taugen. Man merkt dies oft genug bei der Ausarbeitung der Predigt. Soll ein Entwurf gut genannt werden, so muß er vor allen Dingen praktisch durchführbar, er muß nicht nur logisch, sondern auch psychologisch richtig sein und auf einer richtigen Exegese des Textes ruhen. Da wir uns nun nicht schmeicheln können, diese Kunst gründlich zu verstehen, so gehen wir wirklich mit Zagen an die Beurtheilung des oben genannten Buches, um welche die geehrte Redaction dieses Blattes uns ersucht hat. Was uns aber einige Freudigkeit gibt, diesem Wunsche in Gottes Namen zu entsprechen, ist die Erwägung, daß erstlich das Kritisiren ja leichter ist als das Bessermachen und Ersteres das Letztere nicht voraussetzt, und sodann, daß es einem lutherischen Theologen doch nicht so gar fern liegt, auch Dispositionen nach Gottes Wort und den Regeln gesunder Homiletik christlich zu beurtheilen. —

Die äußere Anlage unsers Buches betreffend, ist zu bemerken, daß der Verfasser zu jeder Perikope 3—8 Dispositionen gibt, von denen wenigstens eine ausführlicher behandelt worden ist als die übrigen. Viele Unterabtheilungen sind nicht gemacht worden. Theile und Untertheile sind mit römischen und arabischen Ziffern und dem kleinen lateinischen Alphabet bezeichnet. Die Disposition beginnt gleich mit dem Thema; die Einleitung fehlt ganz, was uns ein offenbarer Mangel zu sein scheint. Etwas störend sind auch die hin und wieder vorkommenden kurzen Excurse exegetischen oder dogmatischen ꝛc. Inhalts — sie scheinen uns in einer Disposition nicht ganz am Platze zu sein. Ebensowenig gefällt uns die Häufung der Haupttheile; wenige Themata sind in zwei, die meisten dagegen in drei, vier, fünf, ja sechs Theile zerlegt. Das Thema: „Wann es böse Zeit für uns sei" (Eph. 5, 15—21.) z. B. enthält sechs Stücke: „Das ist der Fall, wenn die Leute unserer Umgebung I. sorglos und unbesonnen; II. eigenwillig und eigenmächtig; III. wollüstig und genußsüchtig; IV. unkirchlich und unfromm; V. stolz und undankbar; VI. ungehorsam und widerspenstig sind." Wozu diese Häufung? Doch es gibt ja allerdings viele Prediger, welche eine solche bei der Behandlung der Episteln für unvermeidlich halten.

Was uns nun aber bei der vorliegenden Sammlung zunächst aufgefallen ist, das ist die seltsame Formulirung vieler Themata und ihrer Theile. Sprichwort, Reim, Alliteration und Rhythmus hat zu dieser Formulirung dienen müssen. Der Verfasser selbst und auch sein Recensent in der Allgem. Ev.-luth. Kirchenzeitung von Luthardt halten dies freilich für einen großen Vorzug. Wohl, de gustibus non est disputandum. Aber wir möchten doch nicht wünschen, daß unsere Prediger an der Weise des Herrn Pastor Schultze Gefallen finden. Denn diese seine Weise erbaut nicht, fördert nicht, nützt nicht, — sondern ist theilweise recht abgeschmackt. Was soll z. B. der in richtigem Drehorgelrhythmus gehaltene Reim: „Wann stehen zu einander richtigen Orts Die christlichen Lehrer und Hörer des Worts?" Ebenso wenig können wir folgenden Dispositionen Schönheit zusprechen: „Nur Stückwerk ist hienieden — Dem menschlichen Wissen beschieden. Bedenken wir, I. woran

man das spüre; II. woher das rühre; III. wohin das führe"; — „An welchem Abrahamssohne Ein Vorbild zu nehmen sich lohne"; — „Warum nicht eine Thräne floß Als Jesu Erdenlauf sich schloß"; — Dorn und Disteln stechen sehr; Böse Zungen noch viel mehr, oder: Böse Zung' ein bös Gewehr; denn I. wen es trifft, dem schadet's sehr; II. wer's gebraucht, dem noch viel mehr"; — „Zum Laufen hilft nicht schnell sein, oder: Fortschritt, Fortschritt schreit die Zeit; Lieben Leut', lauft nicht zu weit." Man sieht, der Verfasser liebt die Doppelthemata: eins in Prosa, das er mit dem andern in „Poesie" durch ein „oder" verbindet. Er thut das fast immer, ohne daß man auch nur im entferntesten ahnen könnte, welchen Zweck er damit erreichen will. Er hält diese Weise freilich für „populär", „wohllautend und klangvoll". Aber was die Popularität anbetrifft, so werden unsere Leser es mit uns für sehr wahrscheinlich halten, daß die Zuhörer über dem einen das andere Thema oder gar alle beide vergessen, wie es denn überhaupt in der Natur der Sache liegt, daß Reime schwerer behalten werden, als in gute Prosa gefaßte Sätze. Dazu kommt aber noch, daß die Verbindung von gereimtem und ungereimtem Thema in einer Disposition bei Herrn P. Schultze's Entwürfen oft wirklich recht — ungereimt ist. Am 19. p. Tr. z. B. lautet das Thema: „Israels Wüstenzug uns ein Warnungszeichen. Oder: Wie Israels Volk in der Wüste Gebüßt seine bösen Gelüste." Das sind zwei von einander verschiedene Themata und das „Oder" ist ein ausschließendes aut, — nicht, wie es die neueren Homletiker, welche die Doppelthemen begünstigen, doch verlangen, ein conjunctives sive. In welchem Satz liegt nun das fundamentum dividendi? Der Verfasser zerlegt den zweiten Satz. Wohl, so ist der erste überaus überflüssig. Es ist unsere feste Ueberzeugung, daß solche Spielereien die Zuhörer verwirren, mit der Würde der Predigt unverträglich sind und darum von einem rechtgläubigen Prediger unter keinen Umständen nachgeahmt werden sollten.

Doch gehen wir weiter. „Strenge Textgemäßheit auf der einen und edle Popularität auf der andern Seite halte ich für die allerersten Predigtaufgaben", sagt zwar der Verfasser. Aber von der „edlen Popularität" in den vorliegenden Entwürfen haben wir schon einige Proben gekostet. Und wie steht es mit der „Textgemäßheit"? P. Schultze nennt ja seine Entwürfe mit Emphase „textgemäß". Nun ist es wahr: einige Dispositionen haben wir gefunden, die wirklich textgemäß sind, z. B. über die jesajanische Perikope am 1. Weihnachtstag, über die Epistel am 11. Sonntag n. Tr. u. a. m. Aber leider finden sich solcher Entwürfe nicht viele. Die meisten behandeln den Text nicht nach seiner eigentlichen Intention, obgleich derselbe in ihnen vollständig, manchmal sogar in seiner natürlichen Ordnung abgehandelt wird.. Ersteres ist aber offenbar ein großer Fehler. Denn in einer Mustersammlung von Dispositionen erwarte ich mit Recht, für jede Perikope wenigstens eine zu finden, die mir Anleitung gibt, über den Text nach seinem Skopus zu predigen. Was hilft's, daß man allerlei Gedanken aufzeichnet, die etwa bei der Betrachtung des Textes Einem sich aufdrängen können, und diese Gedanken zu der Einheit eines Themas bringt? Was will der Heilige Geist in diesem Texte offenbaren? — das ist es, was der Prediger zuerst zu erwägen hat, wonach er in „heißen Meditationen" zu forschen hat, — und ihm zur Lösung dieser Aufgabe Handreichung zu thun, das, meinen wir, sollte das Hauptabsehen Derer sein, die sich berufen fühlen, „textgemäße Predigtentwürfe" in die Welt zu schicken. Schultze's Entwürfe befriedigen uns durchaus nicht. Es wird in ihnen mit dem Text ungeheuer viel experimentirt, alles Mögliche, ja wohl auch Unmögliches soll aus demselben fließen; — die Dispositionen sind meistens (nicht immer) logisch correct; — man kann ohne Zweifel Predigten aus ihnen construiren: — aber was für welche? Solche, die entweder nur in den Kopf der Zuhörer, oder über ihren Kopf hinweggehen, Predigten, in denen

die Lehre nicht getrieben wird, — kurz, echte und rechte neumodische Predigten! Und das wollen wir an einigen Beispielen nachweisen.

Am Sonntag nach Weihnachten lautet über Gal. 4, 1—7. der „textgemäße" Entwurf also:

„Unser Jahresdank am Jahresschluß.

Oder:

Was bringen für das alte Jahr
Wir unserm Gott und Vater dar?

Wir bringen ihm dar

I. ein Abba des Flehens ob unserer Schuld;
   1. der Blick in die Vergangenheit, V. 1—3.;
   2. unser Verschulden im alten Jahre
      a. wodurch?
      b. wie tief?
   3. das kindliche Flehen,
      a. im reuigen Bekennen;
      b. im demüthigen Anrufen.

II. ein Abba des Dankens für Gottes Geduld;
   1. der Blick in die Gegenwart 4—6.;
   2. unsere Erfahrungen der göttlichen Geduld im alten Jahre;
      a. in seinem Verschonen;
      b. in seinem Segnen;
   3. das kindliche Danken,
      a. mit Lobpreisung seiner Geduld;
      b. mit Gelübden neuer Treue.

III. ein Abba des Hoffens auf Gottes Huld;
   1. der Blick in die Zukunft 7.;
   2. die Zusage göttlicher Huld im alten Jahre;
      a. hochbeseligend: das Erbe im Himmel;
      b. festverbürgt durch unsern Christenstand auf Erden;
   3. das kindliche Hoffen ꝛc."

Wie diese Disposition mit dem Text sich verträgt, kann Referent wenigstens nicht begreifen; das aber begreift er: wenn ihm jemand über diese Disposition eine Predigt hielte und dabei den Text gebrauchte, wie die erstere vorschreibt, so würde er sich versucht fühlen, auf und davon zu gehen.

Noch ein paar Beispiele. Ueber 1 Kor. 9, 24.—10, 5. lautet ein Thema: **„Warum nicht alle, welche berufen sind, auch auserwählt werden?** Diese Frage beantwortet die heutige Epistel (!!???). Es erklärt sich nämlich jener Vorgang daraus, daß von den Berufenen I. manche vor dem Christenkampfe sich scheuen, ... II. manche bei dem Christenkampfe ermatten, ... III. manche in dem Christenkampfe unterliegen." Was wohl der Verfasser unter Gnadenwahl verstehen mag, von der im Text mit keinem Wort die Rede ist? Dabei aber wird die Perikope von Vers 24. an Vers für Vers betrachtet! Seht, so disponirt man in Deutschland „textgemäß"! — Ueber 1 Thess. 4, 1—7.: **„Wie wir im Christenthume Fortschritte machen"** wird in den Haupttheilen gesagt: „Dies geschieht, wenn I. wir gründlich wissen, was Gottes Gebot besagt V. 1—2.; II. wir redlich wollen, was Gottes Wille verlangt, 3.; III. wir ernstlich fürchten, was Gottes Gericht droht, 6." Kein Wort vom Glauben, von Gottes Gnade, unserm Unvermögen u. s. w. wird gesagt! St. Paulus aber muß sich dazu mißbrauchen lassen, daß solche Sachen dem christlichen Volke, ohne daß dasselbe rebellirt, gepredigt werden können. — Die Pfingstsonntag-Perikope gibt den „textgemäßen" Gedanken an die

Hand: „**Wie man des heiligen Geistes voll werde.** Wenn man nach der Apostel Vorgange I. des Herrn Befehlen nachlebt, II. des Herrn Feiertage hält (1. sie feiern Pfingsten, 2. die großen Erinnerungstage an göttliche Gnaden, zu welchen auch die Sonntage gehören, machen die Herzen empfänglich für den heiligen Geist, welcher ein Geist der Gottesfurcht ist . . .), III. des Herrn Bekennern sich anschließt, IV. des Herrn Angesicht sucht." Angesichts dieser Exempel wird der geehrte Leser es uns wohl glauben, daß wir ihm noch mit circa fünfzig ähnlichen „schriftgemäßen" Dispositionen aus unserm Buche dienen können.

Aus dem Vorstehenden kann man wohl schon einigermaßen abnehmen, wie es um die Lehre, die der Herr Verfasser führt, bestellt sein müsse. Es wird aber nicht unliebsam sein, wenn wir noch Einiges hierüber hinzusetzen. Aus sehr vielen der Schultze'schen Entwürfe kann man deutlich sehen, wie wenig der Verfasser von dem Unterschiede des Gesetzes und Evangeliums weiß. Es ist schon bedenklich, daß er 2 Tim. 2, 15. offenbar vom Disponiren versteht. Aber das ist doch nichts im Vergleich zu den falschen und gefährlichen Sätzen, die er ausspricht. Die „väterliche Zucht" Gottes, behauptet er in einer Disposition über die Christtagsepistel, „flößt uns kindliche Gegenliebe und Dankbarkeit ein". „Gottes Weihnachtsgnade" soll ein frommes Leben wirken, „indem sie a. Liebe uns zu Gott einflößt . . ., b. in Glaubensgemeinschaft mit Jesu bringt", während es doch umgekehrt sich verhält. „Der Fortschritt im Christenthum", heißt es D. Rem., „hat zum Zweck, das Wohlgefallen Gottes zu erreichen". „Jesus macht seine Gläubigen frei I. von der Nacht des Irrthums, II. von der Gewalt der Lüste, III. von der Last der Schuld." Stände III. an erster Stelle, so ließe sich diese Disposition eher hören. Dom. Mis. Domini fragt der Verfasser: „Was Christen an ihrem Heilande haben", und antwortet: „I. einen Vorgänger . . ., II. einen Versöhner . . ., III. einen Beschützer . . ." Auf die Frage, warum man Gutes thun solle, antwortet er: „Damit wir 1. ernten, einen Gnadenlohn empfangen, 2. zu seiner Zeit . . ., 3. ohne Aufhören, einen Ewigkeitslohn." Eine schöne Antwort! Sie lautet mit andern Worten: Darum sollen wir Gutes thun, damit wir aus Gnaden selig werden. Wozu aber noch mehr Beispiele! Sieht das Angeführte in einer Disposition auch harmloser aus, so ist doch kein Zweifel, daß es, in der Predigt ausgeführt, dieser eine gründlich falsche Richtung geben, sie zu einer unevangelischen machen würde. Uebrigens ist das Buch von Aehnlichem schier übervoll.

Es ist ominös, daß Pastor Schultze in Helmstedt wohnt. Denn seinen Entwürfen ist der Helmstedter Semipelagianismus und Synkretismus durchaus nicht fremd. Eine Disposition über Tit. 2, 11—14. z. B. lehrt, daß wir Menschen („die Welt") „heilsbedürftig" und „heilsbegierig" sind. Ueber Act. 10, 42. ff. lautet eine Disposition: „Wie Gottes Geist mit seinem Schein In einem Heidenhaus kehrt ein . . ." Der Verfasser glaubt, Cornelius sei ein unbekehrter Heide gewesen, als Petrus zu ihm kam. Er fährt fort: „Bei dieser Einkehr bemerken wir, I. welche Vorbereitung sie erfordert; sie besteht 1. in der frommen Herzensstellung des Hausvaters." „Herzensfrömmigkeit bei einem Heiden und dabei Vorbedingung für die Einkehr des Heiligen Geistes! Ja, das ist „Helmstedt", wie es leibt und lebt! Nun, und was den Synkretismus anlangt, so genügt es, zu bemerken, daß P. Schultze in der preußischen Union lebt, um uns die Anführung von Beispielen zu ersparen. —

Von einer weiteren Registrirung alles dessen, was uns in den Entwürfen falsch oder bedenklich zu sein scheint, absehend, erlauben wir uns, unser Urtheil über dieselben kurz dahin zusammenzufassen, daß ihr Gebrauch die äußerste Vorsicht erheischt und daß wir daher mit gutem Gewissen niemanden zur Anschaffung des Buches rathen können. Ob die Entwürfe desselben Verfassers über die Evangelien besser sind, werden wir in der Besprechung derselben ersehen, die wir uns für eine der nächsten Nummern vorbehalten.

E. W. K.